

# Gedenkstätten- Nr. 21 / Dez. 2018 / 1,- Euro Rundschau

*Gemeinsame Nachrichten von: Arbeitskreis „Wüste“ Balingen, Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg, Ehem. Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Löwenstein-Forschungsverein Mössingen, Ehem. Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehem. Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen, Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus, Tübingen*

## „Geplündert wurde in rauen Mengen“<sup>1</sup>. Das Novemberpogrom 1938 – auf die Brandstifter und Schläger folgten die Räuber.

*Martin Ulmer, Tübingen*

Der organisierte Pogromterror der Parteiorganisationen gegen Synagogen, jüdische Bürgerinnen und Bürger, deren Geschäfte und Wohnungen in ganz Deutschland und Österreich am 9. und 10. November 1938 ging mit einer bis dahin beispiellosen Welle von Verhaftungen, Morden, Beschlagnahmungen und Plünderungen einher. Der Vorwand der von langer Hand vorbereiteten Eskalation der NS-Judenpolitik, die mit systematischem und flächendeckendem Terror am 9. November begann, war das Attentat eines polnischen Studenten auf einen deutschen Botschaftsrat in

Paris. Herschel Grynspan<sup>2</sup> hatte am 6. November aus Verzweiflung über die Deportation seiner ostjüdischen Eltern aus Deutschland nach Polen (die wie 18.000 Ostjuden im Niemandsland an der Grenze unter menschenunwür-

digen Bedingungen festsaßen) den deutschen Diplomaten Ernst vom Rath niedergeschossen, der kurz darauf verstarb.<sup>3</sup>

In Württemberg und Hohenzollern wurden nach dem Bericht des regio-

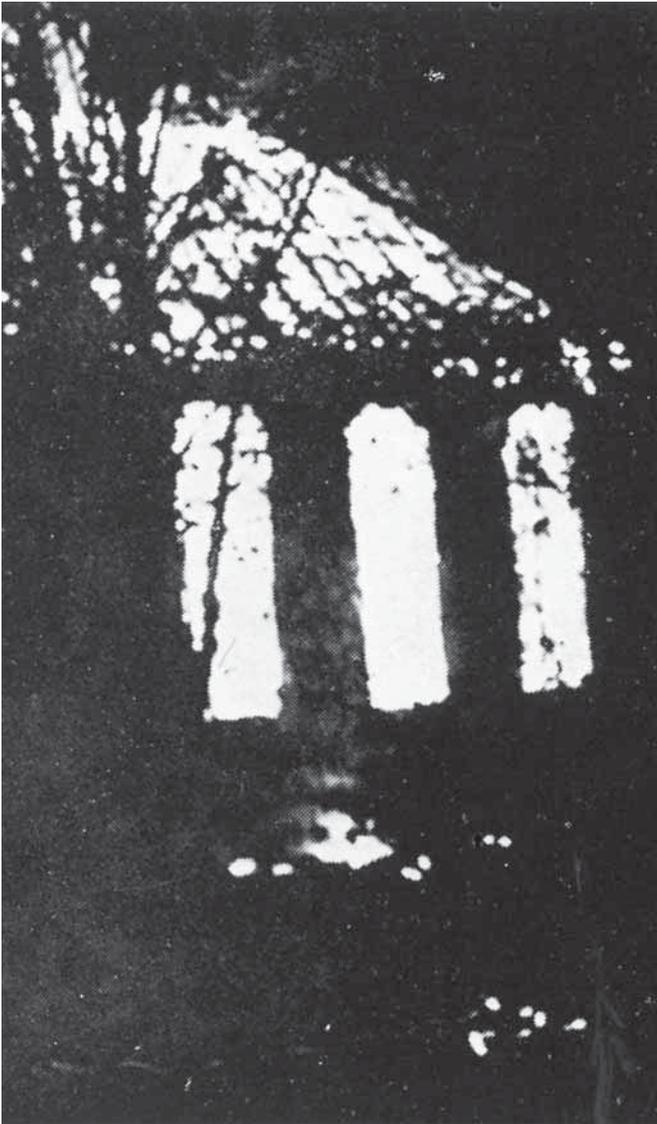
1 Stadtarchiv Stuttgart (SAS): SO 172 A-F, Herbert Erlewein an Maria Zelzer 1965: „Geplündert wurde in rauen Mengen.“ Schreiben vom 12.10.1965.

2 Herschel Grynspan, geb. 28. März 1921 in Hannover. Im September 1936 illegale Emigration nach Frankreich, am 7. Nov. 1938 Anschlag auf Ernst vom Rath. Im Juli 1940 von der Vichy-Regierung an Deutschland ausgeliefert, Haft im KZ Sachsenhausen und im Gestapo-Gefängnis Berlin Moabit. Schicksal nach 1942 ungeklärt. Siehe Ben Barkow, Raphael Gross, Michael Lenarz (Hg.): Novemberpogrom 1938. Die Augenzeugenberichte der Wiener Library. London. Frankfurt am Main 2008, S. 100.

3 Auch aus Südwestdeutschland wurden polnische Juden nach Polen abgeschoben, siehe Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933–1945, Teil II. Herausgegeben von der Archivdirektion Stuttgart und bearbeitet von Paul Sauer. Stuttgart 1966, Dok.-Nr. 286–290.



*Viele Bürgerinnen und Bürger waren Zeugen, wie die Synagoge in Ludwigsburg niederbrannte, während Nachbarhäuser von der Feuerwehr geschützt wurden.*



Die Synagoge in Tübingen wurde vollständig niedergebrannt.

der Nationalsozialisten und die tatsächliche Zahl der Todesfälle dar, wie sie nachfolgend an zahlreichen Orten anhand der Sekundärliteratur dargestellt werden. Dieser Beitrag kann jedoch eine immer noch fehlende umfassende wissenschaftliche Regionalstudie zum Verlauf der Reichspogromnacht und den Folgen in Württemberg nicht ersetzen.

In der Landeshauptstadt war die vom Gaupropagandaleiter Adolf Mauer gelenkte Brandstiftung in der Synagoge Hospitalstraße und der Cannstatter Synagoge im Herdweg das Werk des Feuerwehrdirektors, SA-Gruppen

und von Feuerwehrleuten, die alle in ziviler Kleidung agierten.<sup>7</sup>

In Schwäbisch Hall verwüsteten SA und NS-Kraftfahrerkorps (NSKK) neben den Gottesdiensträumen auch mehrere Privatwohnungen. Sie verbrannten neben zahlreichen Möbeln und Gegenständen aus den geplünderten Wohnungen auch die 3.000 Bücher umfassende Bibliothek des Rabbiners Jakob Berlinger und die Thorarollen auf dem Marktplatz.<sup>8</sup> Dabei ist Schadenfreude, Zustimmung und Verhöhnung durch Teile der Bevölkerung überliefert. In Bad Mergentheim verwüstete die SA die Synagoge, Geschäfte und Wohnungen und misshandelte den Rabbiner Dr. Kahn.<sup>9</sup> In Ulm kam es durch Hunderte von Beteiligten im Weinhof vor der brennenden Synagoge zu schweren Ausschreitungen und Misshandlungen.<sup>10</sup> Das Ulmer Landgericht schrieb in der Urteilsbegrün-

dung zu Brandstiftung und Land- und Hausfriedensbruch im Dezember 1946: „Auf Befehl des Leiters der Kundgebung wurden einzelne der Beteiligten teils zu Fuss teils mit Kraftwagen weggeschickt, um die meisten der in Ulm wohnhaften männlichen Juden herbeizuholen unter dem Vorwand, sie müssten die in Brand geratene Synagoge retten. Bei der Ankunft auf dem Weinhof wurden dann die Juden sofort von der tobenden Menge in Empfang genommen und gezwungen, einzeln oder auch zu zweien in den Brunnen trog hineinzusteigen. Dort wurden sie im Kreis herumgetrieben und von der um den Brunnen trog dicht gedrängten Menge in der übelsten Weise geschlagen. Wenn die Mißhandelten dem Zusammenbrechen nahe waren, ließ man sie aus dem Brunnen wieder heraussteigen, worauf sie von den Polizeibeamten in Schutzhaft abgeführt wurde.“<sup>11</sup>

den Unterabschnitts des Sicherheitsdiensts (SD, es war der nationalsozialistische Nachrichtendienst) 18 Synagogen in Brand gesteckt, bei zwölf weiteren Gotteshäusern wurden die Inneneinrichtungen demoliert.<sup>4</sup> 878 Männer verhaftete die Gestapo und angeblich wurden nur 13 Menschen ermordet oder sie starben an den Haftbedingungen. Der Geheimbericht vermerkt lediglich fünf Plünderungen von Geschäften und Wohnungen in Heilbronn, doch es kam zudem in Schwäbisch Hall, in Bad Mergentheim, in Ludwigsburg<sup>5</sup> sowie im größeren Umfang in Stuttgart zu zertrümmerten und geplünderten Geschäften.<sup>6</sup> Außerdem kam es in der ländlichen Provinz in Oberschwaben, am oberen Neckar und Nordwürttemberg zu Zerstörungen und Plünderung. Der beschönigende SD-Bericht stellt bei weitem nicht das flächendeckende Ausmaß der Gewaltexzesse

4 Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL): K 110 Bü 44, Lagebericht des 4. Vierteljahres 1938, S.1f. Abweichend von dem SD-Bericht wurden in Württemberg und Hohenzollern zwölf Synagogen zerstört und 25 demoliert, siehe Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.): Die Nacht als die Synagogen brannten. Texte und Materialien zum 9. November 1938. Bausteine. Stuttgart 1998.

5 Joachim Hahn: Jüdisches Leben in Ludwigsburg. Geschichte, Quellen und Dokumentation. Herausgegeben von der Stadt Ludwigsburg - Stadtarchiv - und vom Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V. Karlsruhe 1998, S. 234.

6 Paul Sauer: Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Denkmale, Geschichte, Schicksale. Herausgegeben von der Archivdirektion Stuttgart. Stuttgart 1966, S. 18.

7 Roland Müller: Der Judenpogrom im November 1938. Der Branddirektor als Brandstifter. In: Ausstellungsreihe Stuttgart im Dritten Reich. Anpassung, Widerstand, Verfolgung. Die Jahre von 1933 bis 1939. Herausgegeben vom Projekt Zeitgeschichte der Landeshauptstadt Stuttgart. Stuttgart 1984, S. 488–507.

8 Andreas Maisch, Daniel Stihler unter Mitarbeit von Heike Krause: Schwäbisch Hall. Geschichte einer Stadt. Herausgegeben vom Stadtarchiv Schwäbisch Hall, Geschichtswerkstatt, Förderverein Stadt- und Kreisarchiv. Künzelsau 2006, S. 411.

9 Sauer 1966, S. 43.

10 Heinz Keil: Dokumentation über die Verfolgungen der jüdischen Bürger von Ulm/Donau. Hergestellt im Auftrag der Stadt Ulm. Ulm 1961, S. 139.

11 Ebd., S. 138f.



*Die im Innern zerstörte Synagoge in Hechingen.*

In Laupheim wurden die jüdischen Männer, bevor sie ins KZ verschleppt wurden, mit Schmähereden und Sportübungen vor der brennenden Synagoge gedemütigt.<sup>12</sup> In Haigerloch schlugen Nazis den Lehrer Gustav Spier und einen jungen Mann zusammen und demolierten die Synagoge und die jüdische Schule sowie zertrümmerten zahlreiche Fensterscheiben von Gebäuden im jüdischen Viertel Haag.<sup>13</sup> Auch im benachbarten Hechingen zerstörte lokale und regionale SA die Inneneinrichtung der Synagoge und das Wohn- und Geschäftshaus von Otto Hofheimer und verhaftete acht Männer.<sup>14</sup>

Dabei fand das Pogrom häufig vor den Augen der „deutschen Volksgemeinschaft“ statt. In Ludwigsburg verfolgten zahlreiche Bürgerinnen und Bürger gebannt das Niederbrennen

der Synagoge. In Ulm waren viele Personen Augenzeugen, wie jüdische Männer im Weinhof verprügelt wurden.<sup>15</sup> Proteste sind bis auf sehr wenige Ausnahmen nicht überliefert.<sup>16</sup>

Fast 900 jüdische Männer aus Württemberg und Hohenzollern zwischen 18 und 65 Jahren verschleppte die Gestapo in das KZ Welzheim und in das KZ Dachau.<sup>17</sup> Bei den Massenverhaftungen wurden besonders wohlhabende Juden und Geschäftsleute ausgewählt, die ihre Firma noch nicht verkauft hatten, da sich hier die Ausplünderung durch die hohe Reichsfluchtsteuer und die Erlöse aus den Zwangsverkäufen für den NS-Staat besonders lohnte.<sup>18</sup> Bei der Gestapo, bei der Polizei und bei den Finanzämtern wurden unter Mitwirkung der Gauwirtschaftsberater und der Industrie- und Handelskammern

im Sommer/Herbst 1938 bereits Listen mit vermögenden Juden erstellt.<sup>19</sup>

<sup>12</sup> Sauer 1966, S. 119f.

<sup>13</sup> Helmut Gabeli: „Urteil: im Namen des Deutschen Volkes“. NS-Verbrechen gegen Gut, Leib und Leben der Haigerlocher Juden und die Strafjustiz. In: Gedenkstätten-Rundschau Nr. 5 (November 2010), S. 6–10.

<sup>14</sup> Staatsarchiv Sigmaringen (StAS): Ho 235, Bericht des Bürgermeisters der Stadt Hechingen über die Ereignisse vom 10. November 1938 an den Landrat; siehe auch Otto Werner: „Damit hörte die Synagoge auf, ein Gotteshaus zu sein“. Das Novemberpogrom 1938 in Hechingen und seine Täter. In: Gedenkstätten-Rundschau Nr. 5 (November 2010), S. 11–16.

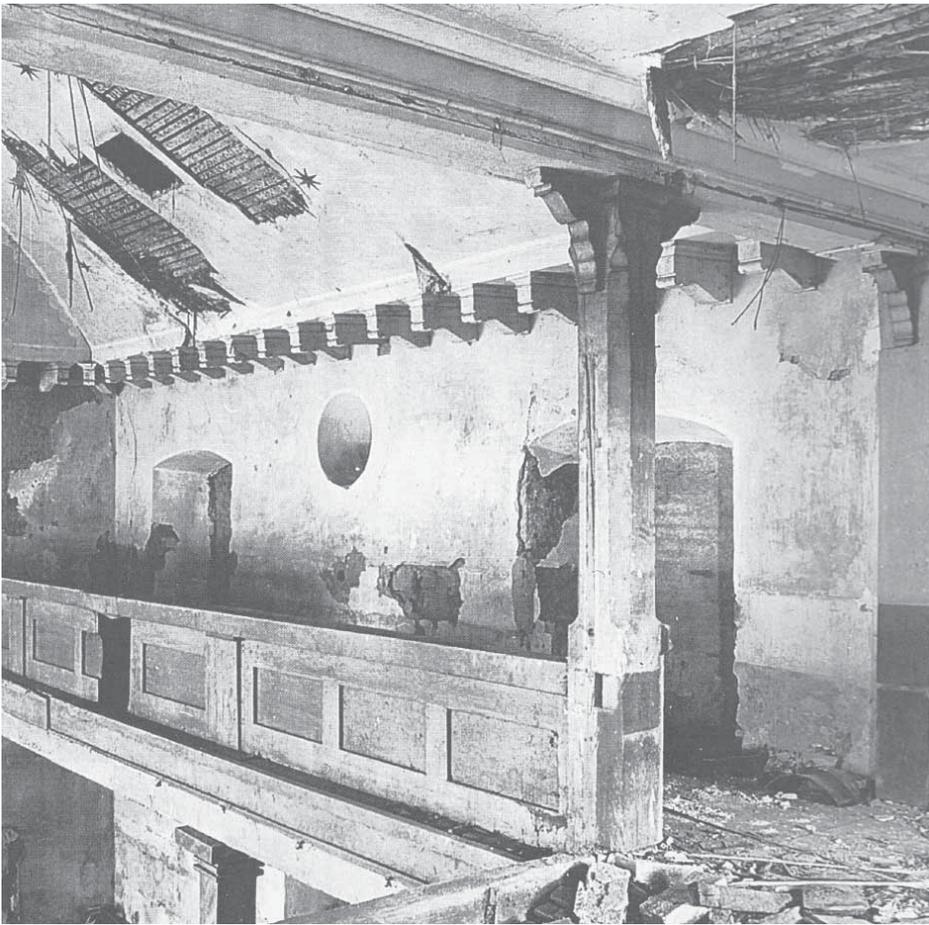
<sup>15</sup> Keil 1961, S. 138f.

<sup>16</sup> StAL: K 110 Bü 44, Lagebericht des 4. Vierteljahres 1938, S. 2.

<sup>17</sup> Sauer 1966, S. 18.

<sup>18</sup> Siehe auch Müller 1984, S. 501f.

<sup>19</sup> Avraham Barkai: Vom Boykott zur „Entjudung“. Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933-1943. Frankfurt a. M. 1988, S. 150.



Die Synagoge in Baisingen wurde am Morgen des 10. November 1938 von SA-Männern um den ehemaligen Kreisleiter von Horb, Eugen Vogt, zerstört. Links die verwüstete Frauenempore. Rechts Spuren an der Wand, wo die Bänke eingelassen waren.



Der verschleppte Stuttgarter Religionslehrer Leo Adler verfasste 1960 einen Erfahrungsbericht: „Am nächsten Morgen ging der große Transport nach Dachau, wo wir (...) im Freien stehen mußten, 11 1/2 Stunden lang, ohne Essen & Trinken. Nachdem wir im Block 14 untergebracht waren, wurden unsere Kleider abgenommen, ebenso unser Geld & wurden ‚eingekleidet‘. (...) Am 19. November 1938 standen wir von morgens 6 Uhr bis abends 5 1/2 auf dem Paradeplatz ohne Kopfbedeckung & viele ohne richtige Kleidung bei strömenden Regen & von den gegenüberliegenden Häusern hinter verschlossenen Fenster grinsten die Gesichter der Nazis, die sich an unserem Anblick ergötzten“<sup>20</sup>

Die Opfer wurden erst nach der Verpflichtung, sofort auszuwandern und ihre Betriebe zu verkaufen, aus dem KZ entlassen. Eine ganze Reihe von Menschen starben an den Folgen der Misshandlungen in der KZ-Haft.<sup>21</sup>

Den Gewaltexzessen war die Plünderung inhärent und selbst der

Sicherheitsdienst vermerkte, dass sich einige Parteigenossen bei der Übernahme unrühmlich benommen hätten.<sup>22</sup> Der ideologische Charakter eines konstruierten Rachefeldzugs durch Bestrafung der Juden als Erzfeinde war evident. Stellvertretend für die hochtourige NS-Propagandamaschinerie hieß es bereits am 8. November 1938 beispielsweise im

20 SAS : SO 172 A-F, Leo Adler, Schreiben von Adler an das Bürgermeisteramt Stuttgart vom 14.12.1960.

21 Der erkrankte Arthur Hirsch aus Stuttgart starb im KZ-Dachau infolge der täglichen langen Appelle, siehe Ingo Bergmann: Und erinnere dich immer an mich. Gedenkbuch für die Ulmer Opfer des Holocaust. Ulm 2009, S. 16. Ebenso wurde der schwer kranke Vater von Arno Fröhlich regelrecht aus der Krankenstation im KZ Dachau hinausgeworfen und verstarb, siehe Maria Zelzer: Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden. Ein Gedenkbuch herausgegeben von der Stadt Stuttgart. Stuttgart 1964, S. 201f. Der aus Creglingen verschleppte Berthold Stein starb ebenfalls an den erlittenen Misshandlungen, siehe Sauer 1966, S. 63. Aus Horb verstarben der Textilfabrikant Heinrich Stern und der Kaufmann Gustav Schwarz sowie der Kaufmann Nathan Fröhlich aus Rottweil und

Ludwigsburger Parteiblatt: „Feiger jüdischer Anschlag auf Deutschland (...) Die Juden in Deutschland müssen die Verantwortung tragen.“<sup>23</sup> Und die Tübinger Chronik schrieb am 11. November über den propagandistischen „Volkszorn“: „Die tiefe Empörung des deutschen Volkes machte sich dabei auch in starken antijüdischen Aktionen Luft – auch in

der Tabakwarenhändler Arthur Daube aus Baisingen, siehe Helmut Gabeli: „Reichskristallnacht“ 1938: Nichts als Scherben? Die Dimension des Novemberpogroms 1938. In: Rundschau Nr. 1, Oktober 2008, S. 1–10, www.gedenkstaettenverbund-gna.org, dort Gedenkstätten Rundschau (abgerufen am 27.08.2018). Der Tübinger Kaufmann Albert Schäfer starb im Mai 1941 an den Spätfolgen der KZ-Haft von Dachau, siehe Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): Zerstörte Hoffnungen. Wege der Tübinger Juden. Stuttgart 1995, S. 116. Die genaue Zahl der Todesopfer in Württemberg und Hohenzollern ist unbekannt und dürfte deutlich über den 13 Morden und Todesfällen liegen.

22 StAL: K 110 Bü 44, Lagebericht des 4. Vierteljahres 1938, S. 2.

23 Stadtarchiv Ludwigsburg: Ludwigsburger Zeitung vom 8.11.1938.



Wertvolle Leuchter in den Synagogen in Mühlingen, links, und Rexingen, rechts, wurden nach der Zerstörung der Gotteshäuser weggeschafft. Sie waren nach dem Krieg nicht mehr aufzufinden.

Tübingen kam es (...) zu Ansammlungen vor der Synagoge in der Gartenstraße. Schließlich drang die erregte Menge in die Synagoge ein und zerstörte die Einrichtungsgegenstände. Gegen 4 Uhr morgens stand die Synagoge in Flammen.<sup>24</sup>

#### Zerstörungen und Plünderungen in Stuttgart, Horb, Heilbronn, Esslingen und anderen Orten

In den frühen Morgenstunden des 10. November demolierten und plünderten parallel zur Brandstiftung der beiden Stuttgarter Synagogen in der Hospitalstraße 36 und in Cannstatt SA- und SS-Gruppen sowie einzelne Jugendliche der Hitlerjugend die noch bestehenden Geschäfte mit jüdischen Inhabern in der Innenstadt. Zwar kam es laut Augenzeugen nach den Geschäftszerstörungen in der Königstraße zu keinen Plünderungen, aber in den weniger belebten Nebenstraßen raubten Parteigenossen und Passantinnen und Passanten Schuhe, Juwelen, Textilien und vieles andere.<sup>25</sup> Der amerikanische Generalkonsul in

Stuttgart, Samuel Honaker, schrieb in seinem Bericht vom 12. November an den amerikanischen Botschafter in Berlin: „Die jungen Menschen setzten in den meisten Fällen ruhig und wirksam ihre Aufgabe in die Tat um. Sie warfen zuerst die Fenster ein, zerstörten die Einrichtung und begannen, die Ware auf die Straße zu werfen. Während dieser Aktion schaute die Polizei entweder lächelnd oder unbeteiligt zu.“<sup>26</sup>

Dass dieser Raub durch einen Teil der Bevölkerung weiter ging, zeigte die exemplarische Schilderung des Juweliers Julius Justiz aus Stuttgart, dessen Geschäft in der Nacht vollständig von Passanten, Bekannten und Parteikreisen ausgeplündert wurde, die sich an der kollektiven Notlage der jüdischen Bevölkerung ungeniert bereicherten: „Am frühen Morgen erreichte mich ein Telefonanruf mit der Nachricht, dass die Fenster unseres Geschäfts zu Trümmer geschlagen seien, und dass Glasscheiben mit Goldwaren vermengt auf der Strasse lagen und dass die Synagoge

(...) brenne. Es war wie ein wüster Traum. Als ich in die Stadt hinuntereilte (...) sah ich leere Schmucketuis mit unserer Firmenbezeichnung in der Strassenrinne und ein Chaos der

24 Stadtarchiv Tübingen: *Tübinger Chronik* vom 11.11.1938. Im Gegensatz zur propagierten ‚Volksmenge‘ drangen in Tübingen am späten Abend des 9. Novembers unbekannte Gruppen von SA- und SS-Männern in die Synagoge ein, zerstörten die Inneneinrichtung und warfen die Thorarolle in den Neckar. Unabhängig von dieser schweren Schändung zündeten der Kreisleiter Hans Rauschnabel und drei Parteileute das Gotteshaus gegen 4 Uhr früh an, das bis auf die Grundmauern niederbrannte. Die Stadt Tübingen kaufte die Grundstücksbrache weit unter Wert. Die vier Brandstifter wurden vom Landgericht Tübingen in der frühen Nachkriegszeit zu niedrigen Haftstrafen verurteilt, siehe Geschichtswerkstatt 1995, S. 114 ff. und Lilli Zapf: *Die Tübinger Juden*. (3. Aufl.) Tübingen 1981, S. 107–118.

25 Samuel Honaker: Brief an Hugh R. Wilson, Amerikanische Botschaft, Berlin vom 12.11.1938. In: *Deutsche Geschichte in Dokumenten und Bildern*. Band 7: Deutschland unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933-1945, siehe [www-germhistorydocs.ghi-dc.org](http://www-germhistorydocs.ghi-dc.org) (aufgerufen am 22.07.2018).

26 Ebd.

# Reichsgesetzblatt

## Teil I

1938

Ausgegeben zu Berlin, den 14. November 1938

Nr. 189

### Verordnung

#### über eine Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit.

Vom 12. November 1938.

Die feindliche Haltung des Judentums gegenüber dem deutschen Volk und Reich, die auch vor feigen Mordtaten nicht zurückschreckt, erfordert entschiedene Abwehr und harte Sühne.

Ich bestimme daher auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplans vom 18. Oktober 1936 (Reichsgesetzbl. I S. 887) das Folgende:

#### § 1

Den Juden deutscher Staatsangehörigkeit in ihrer Gesamtheit wird die Zahlung einer Kontribution von 1000000000 Reichsmark an das Deutsche Reich auferlegt.

#### § 2

Die Durchführungsbestimmungen erläßt der Reichsminister der Finanzen im Benehmen mit den beteiligten Reichsministern.

Berlin, den 12. November 1938.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan

Göring

Generalfeldmarschall

Im Anschluss an die Pogromnacht verhängte Hermann Göring für die Kriegsvorbereitungen des NS-Regimes eine Sondersteuer gegen jüdischen Steuerzahler. Sie wurde als „Sühneleistung“ bezeichnet. Allein mit dieser Gesetzesmaßnahme konnte von den jüdischen Familien 25 Prozent ihres Vermögens „legal“ geraubt werden.

Zerstörung als ich unsere Geschäft erreichte. Die Arbeit zweier Generationen zu Trümmer geschlagen. In einer Nacht, im Zug der Ausrottung. (...) Wir hatten dann wirklich die Reparaturkosten der Ladenfront selbst zu zahlen. Und darauf kam das Schreiben der Wirtschaftsstelle der NSDAP mit der Anforderung die Waren unseres Geschäfts zur Übergabe bereit zu halten (...) Die Prozedur der Übernahme war in sich selbst eine zynische. (...) Die von dem Auktionator festgesetzten Preise wurden dann aber bei ‚Nachprüfung‘ als zu hoch empfunden und (...) um ein weiteres Drittel heruntergesetzt. Die Waren wurden darauf unter Mitglieder dreier Fachgruppen verteilt. Auf unser Sperrkonto wurde für diese Waren dann eine Summe einbezahlt, die ungefähr der Judenabgabe entsprach, die wir zur gleichen Zeit für diese Waren zu zahlen hatten. Auch in anderer Hinsicht war die Kristallnacht bemerkenswert. Nachbarn und Bekannte kamen plötzlich mit ihrer Anteilnah-

me und der gleichzeitigen Frage, ob wir nicht gewillt seien unser Haus mit Garten zu verkaufen. Es schaudert mich, wenn ich an dieses Geschehen zurückdenke.“<sup>27</sup> Zum Ausmaß der Plünderungen in Stuttgart schreibt der jüdische Geschäftsmann Herbert Erlewein: „Geplündert wurde in rauen Mengen, nur wurden die Plünderer nicht zur Rechenschaft gezogen, denn diejenigen, die sich seinerseits unrechtmäßig bereichert haben, hatten ja nicht jüdisches Eigentum geplündert, sondern nur organisiert.“<sup>28</sup>

Auch im ländlichen Raum kam es zu Plünderungen. In Horb am Neckar wurde die Einrichtung des Schuhgeschäftes Tannhauser zerstört und das Warenlager durch Horber Bürger geplündert. Auch das örtliche Textilgeschäft der Familie Wolfsheimer wurde beschädigt und zum Teil geplündert.<sup>29</sup> In der Folge mussten die jüdischen Unternehmer ihre Geschäfte oder Betriebe – wie die Kleiderfabrik Heinrich Stern – weit unter Wert an

die nichtjüdische Konkurrenz verkaufen.<sup>30</sup>

Die SA und andere Parteileute sorgten überdies in den regionalen Sozialeinrichtungen wie dem jüdischen Altenheim Sontheim bei Heilbronn und dem jüdischen Waisenhaus Wilhelmspflege in Esslingen für Angst und Schrecken, indem sie massive Verwüstungen und Plünderungen betrieben. Ihre brutale Gewalt schüchterte die verängstigten alten und kranken Menschen sowie Kinder und Jugendliche ein. Die Leiterin des Altenheims, Johanna Gottschalk, erinnerte sich an die Zerstörungswut der Heilbronner NSKK-Standarte: „Sämtliche Insassen des Heims mußten sich zunächst im Speisesaal versammeln, die Nicht-Gefähigen konnten in ihren Betten bleiben. Der Vorgang der Zerstörung dauerte etwa 90 Minuten. (...) Es wurde auch geschossen. Am anderen Morgen konnte der Schaden festgestellt werden: alle Waschbecken und Marmorplatten, alle Lampen und Beleuchtungskörper, die Schreibmaschinen, der Medikamentenschrank, 1.000 Teller (...) alles war zerstört, die Schränke umgeworfen.“<sup>31</sup>

Ina Rothschild, die Ehefrau des Leiters Theodor Rothschild, schildert die gewaltsame Besetzung des mit rund 80 Kindern und Jugendlichen belegten Esslinger Waisenhaus: „Am 10. November 1938 zwischen 12 und 1 Uhr erschienen im Speisesaal mit Äxten und schweren Hämmern bewaffnete Zivilisten und SA-Leute und zwangen uns unter den Rufen ‚Raus mit Euch‘ das Haus zu verlassen

27 SAS : SO 172 G-L, Julius Justiz.

28 SAS : SO 172 A-F, Herbert Erlewein.

Schreiben von Erlewein an Maria Zelzer vom 12.10.1965.

29 700 Jahre Lateinschule – Gymnasium Horb a.N. 1282–1982. Gymnasium Horb a.N. (Hg.): Stuttgart 1982, S. 59.

30 Heinz Högerle: Die „Arisierung“ der Kleiderfabrik Stern K.G. in Horb am Neckar. In: Karl Hermann Blicke, Heinz Högerle (Hg.): Juden in der Textilindustrie. Horb-Rexingen 2013, S. 123–144, hier S. 138 ff.

31 Zitiert in Hans Franke: Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn. Vom Mittelalter bis zur Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung (1045–1945). Heilbronn 1963, S. 185f. Neun Täter des Pogroms in Sontheim wurden 1961 nicht vor Gericht gebracht, aus Mangel an Beweisen, ebd., S. 186.

(...) Ein Teil der Kinder floh, die übrigen wurden mit uns von der SA bewacht. (...) Während sich ein Teil unbeteiligt in den Gängen und außerhalb aufhielt, zerstörten die anderen, was erreichbar war. Aus den Zimmern der Lehrer (...) warf man Bücher, aus dem Betsaal Gebetsbücher, Thorarollen und Gedenktafeln auf einen brennenden Scheiterhaufen. Den weinenden Kindern drohte einer dieser Rohlinge, man werde auch sie dort verbrennen. Uhren, Wecker, Ringe und andere Wertgegenstände wurden gestohlen. (...) Wir fanden auf unserem Rückweg Lehrer Fritz Samuel bewußtlos geschlagen (...) Lehrer Jonas und mein Mann wurden mißhandelt, weil sie keine Auskünfte über Geheimarchive, die im Waisenhaus existieren sollten, geben konnten.“<sup>32</sup> Die NS-Akteure vertrieben die jungen Waisen und schlossen das verwüstete Heim. Ende 1938 ordnete das Reichsinnenministerium gegenüber dem Württembergischen Innenministerium und gegen den Willen des Esslinger NSDAP-Kreisleiters Eugen Hund vorübergehend die Wiedereröffnung der Wilhelmspflege an. Der Schulbetrieb konnte bis zum Kriegsbeginn, als das Gebäude erneut beschlagnahmt wurde, fortgeführt werden.<sup>33</sup> Die Stadt Esslingen kaufte – wie zahlreiche andere Kommunen in Württemberg die Synagogen- und Gemeindegrundstücke – 1942 das große Anwesen zum Preis von 285.000 RM von der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland<sup>34</sup>, deren Vermögen im Juni 1943 vom Deutschen Reich eingezogen wurde.<sup>35</sup>

Kurz nach dem Pogrom verkündete das gleichgeschaltete Stuttgarter Neue Tagblatt am 12. November in einem Extrablatt die weiteren Schritte der Radikalisierung gegenüber der jüdischen Bevölkerung: „Einschneidende Maßnahmen zur Lösung der Judenfrage. Eine Verordnung Görings über die wirtschaftliche Betätigung von Juden – Strafe für den ruchlosen Mord in Paris: Eine Milliarde Reichsmark.“<sup>36</sup>

Die von Beauftragten für den Vier-Jahres Plan, Hermann Göring, propagandistisch angesetzte „Sühneleistung“ bildete den Auftakt der letzten Phase der endgültigen wirt-

schaftlichen und sozialen Existenzvernichtung der Juden in Deutschland.<sup>37</sup> Die so genannte „Judenvermögensabgabe“ raubte den württembergischen Juden über 35 Millionen RM ihres Vermögens, das die regionalen Behörden des NS-Staats seit 1937 genau im Visier und im April 1938 bereits ermittelt hatten. Am 12. November 1938 wurde reichsweit jede Gewerbetätigkeit der Juden weitgehend verboten.<sup>38</sup> Das Gros der Unternehmen mit jüdische Inhabern war inzwischen liquidiert oder bei lukrativeren größeren Geschäften und Fabriken zwangsenteignet worden. Der Verhaftungsdruck und die erpresserischen Drohungen durch die Gauwirtschaftsberatung und die Vermittlungszentrale zwangen eine nicht bekannte Zahl von jüdischen Unternehmern zum sofortigen Verkauf ihrer Fabriken und Handelsgeschäfte weit unter Wert. Unmittelbar nach der Pogromnacht und dem Verbot der Wirtschaftstätigkeit kam es in Württemberg zu einem regelrechten Andrang von teilweise bis zu 20 Kaufinteressenten pro Betrieb, wie es im SD-Lagebericht heißt.<sup>39</sup> Das Württembergische Wirtschaftsministerium bestimmte am 5. Dezember 1938 die reichsweite Ausschaltung der Juden aus dem Einzelhandel, Handwerk und Marktverkehr mit größter Beschleunigung.<sup>40</sup> Eine weitere Verordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan, Hermann Göring, vom 12. November sah zynischerweise die Beseitigung der von den NS-Tätern verursachten Schäden an Geschäften und Wohnungen durch die jüdischen Inhaber und die Beschlagnahme von Versicherungsansprüchen durch den deutschen Staat vor.<sup>41</sup> Die Ausgrenzung und Ausplünderung war perfekt, und die Massenausreibung lief auf vollen Touren.

### Raub und Beschlagnahmungen

Die Gestapo und Parteileute beschlagnahmten aus den Synagogen und Gemeindeeinrichtungen systematisch historisch interessantes Archivmaterial. Teilweise wurden diese Akten auch von den Nationalsozialisten vernichtet oder wie in Freudental im Landkreis Ludwigsburg dem Bürgermeister zur beliebigen Verwendung übergeben.<sup>42</sup>

Die bedeutsamen Kultgegenstände, vor allem die religiös wichtigsten Objekte wie Thora-Rollen, aber auch Gebetsbücher und -mäntel sowie Silberleuchter wurden entweder vernichtet oder von den Tätern nicht selten gestohlen; ihr Verbleib ist bis heute unbekannt. Von persönlicher Bereicherung muss vor allem bei der Wegnahme von Edelmetallgegenständen und Wertsachen ausgegangen werden.<sup>43</sup> Bei den Tätern gingen Demütigung des Judentums und Zerstörung oder Raub Hand in Hand. In Ludwigsburg räumten Nationalsozialisten alle Kultgegenstände und das Gemeindematerial aus der Synagoge und brachten sie in ein städtisches Gebäude.<sup>44</sup> Die Gegenstände sind bis heute verschwunden. In Tübingen kam die Gestapo am 10. November zum früheren Tübinger Rechtsanwalt Simon Hayum, um die Akten der

32 Zitiert nach Joachim Hahn: Jüdisches Leben in Esslingen. Geschichte, Quellen und Dokumentation. Esslinger Studien Schriftenreihe Band 14. Esslingen 1994, S. 211f.

33 Ebd., S. 128.

34 Hahn 1994, S. 144 ff. Nach der Beschlagnahme durch die amerikanischen Militärbehörden 1945 konnten vorübergehend junge Displaced Persons (DP)s in dem neu eröffneten Kinderheim wohnen. Das Grundstück wurde nach der Rückgabe an die Israelitische Kultusvereinigung Stuttgart 1949 wieder an die Stadt und später an das Land weiterverkauft. Das Land richtete dort ein staatliches Waisenhaus ein, das bis 1990 bestand. Heute befindet sich auf dem Gelände eine Schule für Erziehungshilfe und Wohngruppen.

35 Robert Walk: Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Unveränderter Nachdruck der 2. Auflage. Heidelberg 1996, S. 399.

36 Extrablatt des *Stuttgarter Neuen Tagblatts* vom 12.11.1938, zitiert nach Paul Sauer: Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus. Ulm 1975, Abbildung 61.

37 Barkai 1988, S. 150 ff.; Christiane Kuller: Bürokratie und Verbrechen. Antisemitische Finanzpolitik und Verwaltungspraxis im nationalsozialistischen Deutschland. München 2013, S. 158 ff.

38 RGBl, Jahrgang 1938, Teil 1, S. 1580.

39 StAL: K 110 Bü 44, S. 21.

40 Keil 1961, S. 176.

41 RGBl, Jahrgang 1938, Teil 1, S. 1581.

42 Robert Kretschmar: Von Freudental nach Jerusalem. Das Archiv der jüdischen Gemeinde im Novemberpogrom 1938. In: Archivnachrichten 38/2008, S. 26-27.

43 Siehe für Deutschland Ralf Banken: Edelmetallmangel und Großraubwirtschaft. Die Entwicklung des deutschen Edelmetallsektors im „Dritten Reich“ 1933–1945. Berlin 2009, S. 319 ff.

44 Hahn 1998, S. 233.

Ortsgruppe des jüdischen Abwehrvereins, dem Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, mitzunehmen: „Am Vormittag kamen zu mir ins Haus zwei Beamte der Gestapo (...) sie wollten von mir nur Auskunft über den Centralverein der Staatsbürger jüdischen Glaubens, deren Gruppenvorstand in Tübingen ich war. Sie entfernten sich dann, nachdem sie Auskunft erhalten haben und meine auf die Gruppe bezüglichen Akten an sich genommen hatten.“<sup>45</sup> Beim gewaltsamen Eindringen in viele Privatwohnungen zur Verhaftung der jüdischen Männer stahlen die Nationalsozialisten und die Gestapo auch Gegenstände, Schmuck und Dokumente: So entwendete der Beamte Höhler aus dem Judenreferat der Gestapoleitstelle Stuttgart einfach Schmuck, Pelze und japanische Kunstwerke bei einem verhafteten Stuttgarter.<sup>46</sup> Dem Fabrikanten Hugo Kahn aus der Landeshauptstadt wurden ohne Begründung seine Diplomurkunde, Führerschein und Verleihungsurkunde für militärische Verdienste im Ersten Weltkrieg einfach abgenommen.<sup>47</sup> In Laupheim hatte die Gestapo

dem jüdischen Lehrer, als er in der KZ-Haft war, seine Kamera, Filme und einige Protokolle gestohlen.<sup>48</sup> Autos jüdischer Fahrzeughalter hat die Gestapo systematisch geraubt, um neben der Aufstockung des Fuhrparks für die Behörden auch die Mobilität und Fluchtmöglichkeiten der Juden weiter einzuschränken.<sup>49</sup>

So kam es im Zuge des Novemberpogroms auch in Württemberg und Hohenzollern durch entfesselte NS-Akteure zu vielen Vorfällen entwürdigender Verhaftung, Misshandlung zum Teil mit Todesfolge, Beraubung und Bereicherung, bei denen die politisch-ideologischen und materiellen Aspekte aufs Engste miteinander verschmolzen: Die völkisch-antisemitische Demütigung des Judentums und die volksgemeinschaftliche Enteignung der stereotypen „reichen betrügerischen Juden“, die angeblich lange Zeit das deutsche Volk und die Welt ausgebeutet hätten. Die Täter stützten sich auf zahlreiche Helfer bei der Feuerwehr und der Schutzpolizei sowie den kommunalen und staatlichen Behörden. Mit Beginn der auch in Südwest-

deutschland grassierenden Gewalt- und Enteignungsexzesse stellten die NS-Reichsführung und die NS-Sicherheitsbehörden die Weichen in Richtung der späteren Vernichtungspolitik um. Es folgten die Ghettoisierung in so genannten „Judenhäusern“ und in Zwangsaltenheimen, die Zwangsarbeit und die totale Entrechtung bis zur ersten Deportation aus Württemberg-Hohenzollern am 1. Dezember 1941 in das Ghetto Riga.

45 Simon Hayum: Erinnerungen aus dem Exil. Lebensweg eines Tübinger Bürgers. Herausgegeben von der Geschichtswerkstatt Tübingen. Tübingen 2005, S. 187.

46 Ingrid Bauz, Sigrid Brüggemann, Roland Maier (Hg.): Die Geheime Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern. (2. durchgesehene Auflage) Stuttgart 2013, S. 279.

47 StAL: EL 350 I Bü 26504, Dokument Hugo Kahn, Apeldoorn, Anlage No. 2.

48 Cornelia Hecht, Antje Köhlerschmidt: Die Deportation der Juden aus Laupheim. Eine kommentierte Dokumentensammlung. Laupheim 2004, S. 30.

49 Bauz et al. 2013, S. 279.

## Weiterführende Literatur zu den Novemberpogromen 1938

Wolfgang Benz: **Gewalt im November 1938: Die »Reichskristallnacht« – Initial zum Holocaust.** Berlin 2018

Saul Friedländer: **Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939.** München 1998

Hermann Graml: **Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich.** München 1988

Raphael Gross: **November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe.** München 2013

Angela Hermann: **Hitler und sein Stoßtrupp in der »Reichskristallnacht«.** In: Vierteljahrsheft für Zeitgeschichte, 56, 2008, Heft 4, S. 603–619

Wolf-Arno Kropat: **Reichskristallnacht: der Judenpogrom vom 7. bis 10. November 1938. Urheber, Täter, Hintergründe, mit ausgewählten Dokumenten.** Kommission für die

Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden 1997

Peter Longerich: **Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung.** München 1998

Dieter Obst: **„Reichskristallnacht“. Ursachen und Verlauf des antisemitischen Pogroms vom November 1938.** Frankfurt am Main 1991

Walter E. Pehle: **Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord.** Frankfurt a.M. 1988

Michael Ruetz, Astrid Köppe: **Pogrom 1938: Das Gesicht in der Menge.** Wädenswil 2018

Alan E. Steinweis: **Kristallnacht 1938. Ein deutsches Pogrom.** Stuttgart 2013

Stiftung Topographie des Terrors (Hg.): **Die Novemberpogrome 1938. Versuch einer Bilanz.** Berlin 2009

Andreas Nachama, Uwe Neumärker, Hermann Simon (Hg.): **„Es brennt!“ Antijüdischer Terror im November 1938.** Katalog zur Ausstellung. Berlin 2008

Rita Thalmann, Emmanuel Feinermann: **Die Kristallnacht.** Frankfurt a.M. 1988

### Literatur zu den Novemberpogromen in der Landeshauptstadt Stuttgart

Roland Müller: **Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus.** Stuttgart 1988.

Projekt Zeitgeschichte im Kulturreferat der Landeshauptstadt Stuttgart: **Stuttgart im Dritten Reich. Anpassung, Widerstand, Verfolgung. Die Jahre von 1933 bis 1939.** Stuttgart 1984.

# Die Berches-Bäcker von Horb

Michael Zerhusen, Horb

Bei der Kundgebung am 9. November 2018 – Motto: „Gedenken und Lernen aus der Geschichte“ – wurde auch an das Festtagsbrot Berches in der jüdischen Kultur erinnert. Zwei Horber Bäcker haben sich dafür zusammengetan.

Während im traditionellen Judentum Brot im allgemeinen und Berches im besonderen einen wichtigen Stellenwert einnimmt, spielt der religiöse Hintergrund im heutigen Alltag nurmehr eine untergeordnete Rolle. Doch so viel steht fest: Weizenmehl und Wasser, Hefe, Malz, Zucker und Salz sind das Mindeste. Bisweilen kommen auch Eier und Honig, Zimt oder Vanille zum Einsatz und manche Gourmets, gleich welchen Glaubens, verfeinern das Ganze mit Sojaöl und abgeriebener Zitronenschale.

In Horb haben sich die Gäste des Museums Jüdischer Betsaal an die Berches-Version von Konditormeister Helmut Kipp gewöhnt. Er bereitete das Schabbat-Brot nach dem Rezept seines Vaters Ernst zu. Zuletzt gab es diese Ausführung, als die israelische Künstlerin Margarita Rozenberg im Herbst 2017 ihre Laubhütte vor dem Betsaal-Gebäude präsentierte.

Dann aber schien die Tradition ins Wanken zu geraten, denn Helmut Kipp, 65 Jahre alt, hat sein Café am Oberen Marktplatz zum 31. Juli geschlossen. Wer also sollte für die Veranstaltung, die zur Progromnacht am 9. November geplant war, die Stärkung liefern? Nach den Ansprachen sollten die Teilnehmer/innen bei Berches und heißem Tee miteinander ins Gespräch kommen.

Ersatz musste also her, und die

Betsaal-Verantwortlichen Barbara Staudacher und Heinz Högerle dachten sogleich an den weitem bekannten Brezelspezialisten, der mit seiner Backstube unweit des Museums zuhause ist, nur wenige Schritte quer über den Dr.-Abraham-Schweizer-Platz. Paul-Peter Schott hatte allerdings mit der Berches-Herstellung wenig Erfahrung.

## Säkularisierte Variante

Wo es in Deutschland wieder jüdische Gemeinden gibt, wird selbstverständlich Berches gebacken. Und auch sonst ist das Weißbrot noch mancherorts zu haben, in Mittelfranken genauso wie im Odenwald oder im Kraichgau. Im Bad Rappenauer Orts- teil Heinsheim bietet Sven Hofmann das Festtagsbrot der Juden traditions- gerecht „freitags auf halb zwölf“ an,



Die Berches-Bäcker in der Backstube von Paul-Peter Schott: Er hält bereits ein „Probe-Laible“ in den Händen. Kollege Helmut Kipp hat das Rezept seines Vaters mitgebracht. Bilder: Karl-Heinz Kuball

in Pforzheim liefert der „Bäckerbote“ eine säkularisierte Berches-Variante frei Haus, in Heidelberg kann man Berches in der Häusserstraße bestellen („Mohnberches geflochten, groß oder klein“) und im Café Maier in Haigerloch, einem stadtbekanntem Haus seit 1889, gab es die Spezialität immerhin bis zum Sommer 2015.

Auch die Stadt Laupheim bei Ulm hält ihre jüdische Geschichte in Ehren, zumal Carl Laemmle, der 1884 in die USA auswanderte, als Gründer Hollywoods gilt und seiner schwäbischen Heimat zu weltweiter Aufmerksamkeit verhalf. Dort hatte die Bäckerei Burkert im Dezember 2001 nach mehr als 100 Jahren den Betrieb eingestellt – und damit drohte die Berches-Versorgung ein abruptes Ende zu nehmen. Wie begehrt das Gebäck in und um Laupheim ist,

beweist die Tatsache, dass Bernhard und Maria Burkert noch an ihrem letzten Arbeitstag sage und schreibe 528 Berches-Laible gebacken haben.

Rettung nahte aber in der Person von Dionys Mast, Seniorchef der gleichnamigen Bäckerei im Laupheimer Stadtteil Untersulmetingen. Er fragte den Kollegen, ob er ihm das Rezept überlassen wolle. Das war für Burkert keine Frage, und so kam es, dass Mast nun freitags und samstags Berches im Angebot hat.

Auf ein ähnliches Ergebnis könnte der „Fall“ der beiden Horber Bäckermeister hinauslaufen. Allerdings, sagt Paul-Peter Schott (58), sei es „eine Sache der Nachfrage“, ob er dauerhaft Berches in sein Angebot aufnimmt. Jedenfalls hat er unlängst vom Kollegen Kipp das Rezept von dessen Vater erhalten, damit er, Schott, zur

Kundgebung am 9. November das Weißbrot liefern konnte.

Eine „Verbindung“ zwischen beiden Bäckereien gab es übrigens schon früher: Vater Eugen Schott hatte seine Backstube während und nach dem Zweiten Weltkrieg (bis 1958) an Andres beziehungsweise Ernst Kipp verpachtet. Da war es gleichsam selbstverständlich, dass die Söhne jetzt zusammenkamen.

Und noch eine Besonderheit: Die Ingredienzien und Zubereitungsdetails für den „Horber Berches“ waren eigentlich nur im Gedächtnis von Helmut Kipp verankert („Des hot ma oifach g'wisst“). Nun aber hat er's feinsäuberlich aufgeschrieben – von Hand, versteht sich, denn „so ebbes tippt ma net en de Computer ei“.

## Das Festtagsbrot und seine Bedeutung

**Barches oder Berches.** Meyers Konversationslexikon (Band II von 1904) führt Barches oder Berches als „Segensbrot“ und verweist auf das hebräische Wort Beracha, das für Segen stehe. Dem widerspricht das Jüdische Lexikon (Band I von 1927). Die Bezeichnung Barches werde zwar oft mit dem hebräischen Vers „Gottes Segen macht reich“ in Verbindung gebracht, stamme aber eher vom althochdeutschen *brezita* ab, „heute Brezel“. Vielleicht, mutmaßt das Handbuch des jüdischen Wissens, erinnere der Name auch an die deutsche Göttin Berchta, der man einst „Opferbrote in Form von Haarflechten“ dargebracht habe. Die Wochenzeitung „Jüdische Allgemeine“ erläutert aktuell (16. April 2015): „Der unter aschkenasischen Juden gebräuchliche Name *Barches* oder *Berches* für *Challot* geht auf ein ursprünglich deutsches Festtagsgebäck zurück. Über die Ursprünge des Namens sind verschiedene Deutungen im Umlauf.“



*Es gibt viele Berches-Ausführungen – dies ist die „Horber Version“, die künftig von Paul-Peter Schott gebacken wird.*

**Challa.** Viele Juden sprechen von Challa (Plural: Challot), wenn sie das geflochtene Weißbrot für den Schabbat und für Feiertage meinen. Die Kinder Israels, so will es die Überlieferung, waren, als sie das Heilige Land betraten, zur sogenannten Hafraschat Challa verpflichtet. Das bedeutete, vor dem Backen ein Teigstück abzutrennen. Damals war diese Opfergabe den Priestern im Jerusalemer Tempel vorbehalten, heute wird das Teigstück ungenießbar gemacht: „Wir wickeln es in Alufolie und verbrennen es respektvoll im Ofen oder auf andere

Weise, da es ein Element der Heiligkeit enthält“, berichtet Noemi Berger in der „Jüdischen Allgemeinen“.

**Festtagsbrot.** Der jüdische Feiertag und Ruhetag beginnt am Freitag mit der Dämmerung und endet nach 25 Stunden am Samstag. Streng religiöse Familien beginnen bereits am Donnerstag mit den Festvorbereitungen. Dazu gehört, dass alles, was man zum Berches benötigt, rechtzeitig bereitetgelegt wird, denn das Festtagsbrot muss am Freitag vor Einbruch der Dunkelheit gebacken sein, da es ja verboten ist, am Schabbat zu arbeiten.

# Erinnerung an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Haigerloch

Margarete Kollmar, Tübingen

Vier schlichte Tafeln in der offenen Aussegnungshalle auf dem städtischen Friedhof in Haigerloch erinnern an die Gefallenen der beiden Weltkriege. Die erste Tafel zeigt eine trauernde stehende weibliche Figur, die zweite nennt 31 Namen der im Ersten Weltkrieg gefallenen und der zwei vermissten Männer aus Haigerloch. Die beiden letzten Tafeln tragen die Namen der Gefallenen und Vermissten des Zweiten Weltkriegs. Wenn heutzutage im November der Volkstrauertag in der Aussegnungshalle begangen wird, lässt nichts ahnen, wie lang der Weg in Haigerloch bis zu dieser Erinnerungsstätte war.

Haigerloch hatte bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts eine vorwiegend katholische Bevölkerung mit einem kleinen Anteil von jüdischen Bewohnern. Als Hohenzollern an Preußen ging, siedelten sich in der Oberamtsstadt auch protestantische Bewohner an, die 1863 ihre eigene Kirche einweihen konnten. Die Synagoge stand schon seit 1783. Eine Volkszählung von 1905 zeigt folgende Verteilung: 1316 Bewohner, davon 901 Menschen katholischen Glaubens, 258 Menschen israelitischen Glaubens und 156 Protestanten.<sup>1</sup> Am Ersten Weltkrieg nahmen gemäß dem Hohenzollerischen Gedenkbuch (erschienen 1927)<sup>2</sup> 243 Männer aus dem Oberamt Haigerloch teil, darunter waren 47 jüdische Kriegsteilnehmer. Gefallen sind laut Gedenkbuch insgesamt 30 Männer aus Haigerloch, 32 wurden verwundet und in Kriegsgefangenschaft gerieten elf.

Der Volkstrauertag als Tag des Gedenkens an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs entwickelte sich erst allmählich, wie Alexandra Kaiser in ihrer gründlichen Untersuchung der Geschichte des Volkstrauertags darlegt<sup>3</sup>: 1919 wurde der private Verein „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ (VDK) gegründet. Am 5. März 1922 lud der VDK in den Berliner Reichstag zu einer feierlichen Gedenkstunde ein, um an die im

## Volks- Trauertag.

Zum Andenken an die Gefallenen des Weltkrieges finden am  
**Sonntag den 13. März 1927**  
in der Katholischen Kirche — Schloßkirche —, in der Evangelischen Kirche und in der Synagoge

### Gedächtnis-Gottesdienste

statt. Anschließend an diese wird im Stadtpark, wo ein Krieger-Ehrengrab errichtet wird eine

### öffentliche Gedenkfeier

abgehalten unter Mitwirkung des Kriegervereins, der Stadtmusik und der beiden Gesangsvereine „Sängerbund“ und „Liederkränz“.  
Um 1/2 11 Uhr sammeln sich die Vereine bei der Brauerei Maier, punkt 3/4 11 Uhr marschieren der Gedächtniszug nach dem Stadtpark ab, wo die Feier gleich nach Ankunft des Zuges beginnt.  
Wir beehren uns, zu diesen Feiern die verehrliche Einwohnerschaft ergebenst einzuladen.

**Haigerloch, den 10. März 1927.**

<b>Das Kath. Pfarramt:</b> Dekan S a m t h.	<b>Der Gemeinderat:</b> Vorl. S c h e u e r m a n n.	<b>Das Ev. Pfarramt:</b> S c h i t z.	<b>Das Rabbinat:</b> Berwieser S p i e r.
--	---	--	--

**Kriegerverein  Haigerloch**

Anlässlich des **Kriegergedenktales** sammeln sich die kath. Kameraden am **Sonntag 8.40 Uhr** vor der Schwärze zum Abmarsch in die Schloßkirche. Nach dem Gottesdienst Abmarsch zur Brauerei Maier, daselbst Sammlung **aller Kameraden** zur Teilnahme an der Feier im Stadtpark.

**Volkstrauertag.**

Die **Stadtkapelle**, der **Kriegerverein**, der **Sängerbund** und der **Liederkränz** treten morgen **Sonntag pünktlich 1/2 11 Uhr** bei der Brauerei Maier zur Beteiligung an der Gedächtnisfeier im Stadtpark an. **Schwarzer Anzug, hoher Hut, Orden und Abzeichen.** Umflorte Fahnen.

Haigerlocher Bote, 12.03.1927

Ersten Weltkrieg ums Leben gekommenen deutschen Soldaten zu erinnern. Ab 1924 wurde in Deutschland mit dem Volkstrauertag öffentlich während der Passionszeit der Gefallenen gedacht. Es bürgerte sich der zweite Fastensonntag (Reminiscere) vor Ostern ein.

Glücklicherweise sind im Haigerlocher Stadtarchiv gebundene Ausgaben der Lokalzeitung „Haigerlocher Bote“ fast vollständig erhalten.<sup>4</sup> So findet sich im Band für 1925 folgende kleine Anzeige vom Freitag, 13. März 1925, die auf eine Initiative der Evangelischen Kirche in Haigerloch hinweist:

**Ev. Gemeinde.** / Sonntag 1/2 10 Uhr / **Gedenk- und Ein / führungsfeier.** / Sammlung f. Hinterbl. / Um vollzähliges Erschei / nen bittet Der **Gem. Kirchenrat.**

Am Montag, 16. März 1925 erscheint im „Haigerlocher Boten“ ein Bericht über die tags zuvor gehaltene

„Gedächtnisfeier für die Gefallenen“ in der Evangelischen Kirche. In diesem Gottesdienst war auch die reparierte und um neue Register erweiterte Orgel wieder eingeweiht worden. Der evangelische Stadtpfarrer Schütz hatte die Predigt gehalten. Der Kirchenchor und die Schulkinder wirkten an der Feier mit. Weiter wird berichtet: „Beim Austritt der Kirchenbesucher aus dem Gotteshaus spielte die hiesige Musikkapelle im Freien das alte treue und schlichte Soldatenlied ‚Ich hatt‘ einen Kameraden‘“. Was die Kollekte für die Hinterbliebenen brachte, erfahren wir leider nicht.

1 Stadtarchiv Haigerloch Nr. 856.

2 Hohenzollerisches Gedenkbuch 1914 – 1918. Hechingen 1927.

3 Alexandra Kaiser: Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags. Frankfurt/New York, 2010.

4 Ich danke Gisela Schumayer sehr für die gemeinsame Durchsicht der schweren Zeitungsbande.



Gedenktafel für die katholischen Gefallenen beider Weltkriege bei der Schlosskirche Haigerloch.  
Foto: Margarete Kollmar

Bedauerlicherweise ist der Jahrgang 1926 des „Haigerlocher Boten“ unvollständig erhalten. Gerade das Frühjahr mit der Passionszeit fehlt. Dafür erfahren wir für 1927 viel über die Gestaltung des Volkstrauertags, der am Sonntag, 13. März stattfand. Dem Gemeinderatsprotokoll der Sitzung vom Montag, 7. März 1927<sup>5</sup> ist zu entnehmen, dass Kaplan Glöckler und der Vorstand des Kriegervereins, Lehrer Schäfer, in der Gemeinderatssitzung vorgeschlagen haben, am kommenden Sonntag, dem Volkstrauertag, zum ersten Mal eine gemeinsame Gefallenengedenkfeier abzuhalten, was „allgemeine Zustimmung“ fand. Als Ort erwägt man den Schlosshof und den Stadtgarten. Die Entscheidung fällt schließlich für den Stadtgarten. Es soll dort auf Kosten der Stadtkasse ein

„Kriegerehrengrab“ errichtet werden.

Am Samstag, 12. März 1927 erscheint eine große Anzeige im „Haigerlocher Boten“. Es zeichnen verantwortlich: das Katholische Pfarramt: Dekan Schmid, der Gemeinderat: Vorsteher Scheuermann, das Evangelische Pfarramt: Pfarrer Schüz und das Jüdische Rabbinat: Verweser Spier. Die Stadtgemeinde und die Vertreter der drei Konfessionen tragen die Gedenkfeier gemeinsam. Sie „beehren [sich], die verehrliche Einwohnerschaft ergebenst einzuladen“. Unter der großen Anzeige befinden sich zwei kleine Annoncen. Eine stammt vom Kriegerverein Haigerloch. Sie fordert die katholischen Kameraden zum gemeinsamen Besuch des Gottesdienstes in der Schlosskirche auf und zum Zusam-

mentreffen aller Kameraden, also auch der jüdischen und evangelischen ehemaligen Kriegsteilnehmer, um gemeinsam zur Gedenkfeier in den Stadtgarten zu marschieren.

Im Deutschen Reich entstanden die ersten Kriegervereine 1873. Der Haigerlocher Kriegerverein wurde 1880 gegründet, er hatte christliche und jüdische Mitglieder.<sup>6</sup> – Die zweite kleine Anzeige richtet sich an die Stadtkapelle, den Kriegerverein, den christlichen Gesangverein „Sängerbund“ sowie den jüdischen Gesangverein „Liederkranz“<sup>7</sup>, sich pünktlich bei der Brauerei Maier in der Oberstadt einzufinden, um an der „Gedächtnisfeier“ im Stadtgarten teilzunehmen. Gefordert werden „Schwarzer Anzug, hoher Hut, Orden und Abzeichen. Umflorte Fahnen“.

Nach den getrennten Gottesdiensten in der katholischen Schlosskirche, der evangelischen Kirche in der Oberstadt und in der Synagoge im Haag sollte im Stadtgarten erstmals eine gemeinsame öffentliche Gedenkfeier stattfinden.

Bisher hatte jede Konfession auf ihre Weise an ihre Gefallenen erinnert. Die katholische Kirchengemeinde hatte 1924 an der Mauer vor der Schlosskirche unterhalb der dort befindlichen Ölberggruppe eine Gedenktafel mit den Namen der gefallenen katholischen Männer aus Haigerloch angebracht.<sup>8</sup> – Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden auf neuen Tafeln die Namen aller katholischen Männer verzeichnet, die in den beiden Weltkriegen gefallen waren.

Die evangelische Gemeinde erinnerte an ihre Gefallenen auf sechs Eichentafeln im Innenraum der evangelischen Kirche.<sup>9</sup> Leider sind

5 Siehe Gemeinderatsprotokolle im Haigerlocher Stadtarchiv.

6 Stadtarchiv Haigerloch Nr. 846. 1934 wurden die jüdischen Kriegsteilnehmer aus dem Kriegerverein ausgeschlossen.

7 Siehe Margarete Kollmar: „Deutsches Volk und deutsches Lied, daß dich ewig Gott behüt“. Der jüdische Liederkranz und sein Repertoire. In: Utz Jeggle (Hg.): Erinnerungen an die Haigerlocher Juden, Tübingen 2000, S. 126–134.

8 Siehe Franz Xaver Hodler: Geschichte des Oberamts Haigerloch, Hechingen 1928, Reprint 1985, S. 559.

9 Siehe Karl Werner Steim: Haigerloch in preußischer Zeit. Hrsg. von der Stadt Haigerloch 1994, S. 331.

diese nicht mehr auffindbar. Die jüdische Gemeinde hatte für ihre sechs Gefallenen auf dem jüdischen Friedhof einen Gedenkstein errichtet, der sich noch heute dort befindet.

Zwei nahe gelegene katholische Dörfer hatten bereits früher steinerne Denkmäler für die Gefallenen auf den Ortsfriedhöfen eingeweiht, wie den Berichten im „Haigerlocher Boten“ vom 29.06.1922 über die Einweihung in Gruol (3 km von Haigerloch entfernt) und vom 31.10.1924 über die Einweihung in Höfendorf (6 km von Haigerloch entfernt) zu entnehmen ist. Von einem gemeinsamen Denkmal für die Gefallenen aller drei Konfessionen war man im Oberamtsstädtchen Haigerloch noch weit entfernt.

So war die gemeinsame Gedenkfeier am 13. März 1927 im Stadtgarten von Haigerloch eine bemerkenswerte Neuerung. Zu diesem feierlichen Anlass sollten am Samstag zuvor „von 5 – 5 ¼ Uhr“ und am „Sonntagmittag von 12 – 12 ¼ Uhr“ anlässlich des „allgemeinen Volkstrauertages für die Opfer des Weltkriegs“ geläutet werden, wie in der Samstagsausgabe vom 12. März 1927 an anderer Stelle angekündigt wurde. Vom Treffpunkt bei der Brauerei Maier in der Oberstadt sollten alle Teilnehmenden gemeinsam in den Stadtgarten ziehen. Der Stadtgarten befindet sich heute noch hinter der Anna-Kirche in der Oberstadt. Er war 1899/1900 auf Initiative des Verschönerungsvereins angelegt worden.<sup>10</sup>

Einen Tag nach der ersten gemeinsamen Gedenkfeier im Haigerlocher Stadtgarten erschien ein ausführlicher Bericht im „Haigerlocher Boten“ (14.03.1927) über die Gestaltung der Feier: Im Stadtgarten war ein symbolisches temporäres Soldatengrab errichtet worden mit einem Feldkreuz aus Birkenholz, einem aufgelegten Eisernen Kreuz, Stahlhelm und Gewehrpyramiden. „Der Kriegerverein stellte die Ehrenwache“. Die Stadtkapelle spielte, dann sangen die „vereinigten Männerchöre ‚Sängerbund‘ und ‚Liederkranz‘“. Bürgermeister Scheuermann<sup>11</sup> und der katholische Kaplan Glöckler hielten „kurze Gedächtnisreden [...] Die Stadtgemeinde und der Kriegerverein ließen



Gedenkstein für die jüdischen Gefallenen des Ersten Weltkriegs auf dem jüdischen Friedhof in Haigerloch. Foto: Margarete Kollmar

Kranzspenden an der Ehrenstätte niederlegen.“ Im Bericht wird betont, dass die Feier „eine glückliche Lösung“ sei, die allgemein „gutgeheben“ wurde „für die hiesigen Verhältnisse, wo bis jetzt kein allgemeines Kriegerdenkmal vorhanden ist.“ Zum Schluss erfahren wir in dem 32-zeiligen Artikel, dass die „Ehrenstatte tagsüber viel besucht“ wurde. Im Bericht wurde die Frage aufgeworfen, ob sie „durch Einzäunung bis auf Weiteres erhalten werden“ könne.

Im darauffolgenden Jahr, 1928, wird der Volkstrauertag am Sonntag, 4. März begangen. Am Samstag zuvor waren nur drei kleine Anzeigen erschienen: vom Kriegerverein (incl. einer neu entstandenen Schießabteilung), wie auch eine gemeinsame Anzeige für Sängerbund und Liederkranz zur Probe im jüdischen Gasthaus Rose. Die Evangelische Kirche wies in einem eigenen Inserat auf den „Volkstrauertag-Gottesdienst“ mit anschließender öffentlicher Feier hin. Dem Bericht im „Haigerlocher Boten“ vom Montag, 5. März 1928 (28 Zeilen) ist zu entnehmen, dass die Feier am temporären „Ehrenggrab“ wie im Vorjahr gestaltet war. Redner waren diesmal der neue Bürgermeister Leopold Bausinger sowie der jüdische

Lehrer und Rabbinatsverweser Gustav Spier. Mit einer Kranzniederlegung und dem Lied „Ich hatt' einen Kameraden“<sup>12</sup> „klang die Feier aus, währenddem die Ehrensalven einer im Kriegerverein gebildeten Schießabteilung über das Ehrenmal und die Höhen von St. Anna hindröhnten.“ Das zweimal 15-minütige Glockengeläut war durch die Salven der Schießabteilung abgelöst worden, was die religiöse Konnotation ein wenig lockerte.

1929 erscheint eine große Anzeige („Haigerlocher Bote“, Samstag, 23.02.1929) in der der Bürgermeister und die Vertreter der drei Konfessionen sich wieder „beehren [...] die verehrliche Einwohnerschaft ergebnst einzuladen“ zu den drei unterschiedlichen Gottesdiensten und zur Gedenkfeier. Es gibt einige Neuerungen: Die Schulkinder sollen sich am Zug zum Stadtgarten beteiligen und die Häuser halbmast beflaggt werden. Zusätzlich wird die Zugfolge in der Anzeige vorgegeben: Schulkinder,

10 Siehe Chronik des Verschönerungsvereins S. 22f, Stadtarchiv Haigerloch Nr. 369 – 3592.

11 Hans Scheuermann war Ratsschreiber, siehe Karl Werner Steim, wie Anmerkung 9, S. 53.

12 Text von Ludwig Uhland (1809), Vertonung Friedrich Silcher (1827).



# Volkstrauertag

Die Gedächtnisfeier für die Gefallenen des Weltkrieges findet am **Sonntag, den 24. Februar 1929** statt. In der Schlosskirche, der Evangelischen Kirche und der Synagoge sind **Gedächtnisgottesdienste**.

Um **3/4 11 Uhr** sammeln sich die Schulkinder, die Vereine sowie die übrigen Teilnehmer bei der Brauerei Maier zum **Abmarsch zum Kriegerengrab** im Stadtgarten, woselbst eine

## Gedenkfeler

abgehalten wird.

Wir beehren uns, zu den Gottesdiensten und der Gedenkfeler die **verehrliche** Einwohnerschaft von Haigerloch ergebenst einzuladen.

Haigerloch, den 22. Februar 1929.

**Der Bürgermeister:**  
Bausinger.

**Kath. Stadtpfarreramt:**  
Dieringer.

**Evang. Stadtpfarreramt:**  
Schüz.

**Rabbinat-Verweser:**  
Spier.

**Anmerk.** Es wird gebeten, die Häuser halbmast zu beflaggen. Der Zug stellt sich wie folgt auf: Schulkinder, Stadtkapelle, Kriegerverein, Geistlichkeit und Gemeindegliedern, die beiden vereinigten Gesangsvereine, Einwohnerschaft.

## Kriegerverein Haigerloch.



Die Kameraden beteiligen sich wie alljährlich an dem **Volkstrauertag**.

9 Uhr Gottesdienst der verschiedenen Konfessionen. 3/4 11 Uhr Antreten bei der Brauerei Maier. Schießabteilung.

Die kath. Kameraden treten 8 3/4 auf dem Marktplatz an.  
Der Vorstand.

## Sängerbund u. Liederkranz.

Sonntag abend 8 1/2 Uhr **gemeinsame Probe** im „**Rauhhaus**“ mit der Musikkapelle. **Volkstrauertag**.

Haigerlocher Bote, 23.02.1929

Stadtkapelle, Kriegerverein, Geistlichkeit, Gemeindegliedern, die beiden vereinigten Gesangsvereine und zum Schluss die Einwohnerschaft.

Am darauffolgenden Montag stellt der Autor des langen Artikels im „Haigerlocher Boten“ (165 Zeilen) Betrachtungen an über die Leiden und Mühen der Soldaten, über ihre Pflichterfüllung und ihre Heldentaten. Die Gedächtnisrede war vom evangelischen Pfarrer gehalten worden. Der Zeitungstext mutet an, als sei dessen

Ansprache weitgehend im Wortlaut wiedergegeben.

Im Jahr 1930 hatte sich schon eine gewisse Routine eingestellt: große Anzeige, Halbmastbeflaggung und die Zugfolge wie im Vorjahr. Der Bericht (46 Zeilen) vom folgenden Montag, 17. März 1930 zeigt, dass nun wieder ein Vertreter der katholischen Kirche für die Gedenkrede an die Reihe kam.

Im Jahr 1931 erscheint die große Anzeige im „Haigerlocher Boten“ bereits drei Tage vor dem Volkstrauer-

tag, der am Sonntag, 1. März 1931 begangen wird. Wieder laden der Bürgermeister und die Vertreter der drei Konfessionen ein. Die Vorgaben gleichen denen des Vorjahres. Dem Bericht vom Montag, 2. März 31 (27 Zeilen) ist zu entnehmen, dass als Vertreter der Geistlichkeit diesmal der jüdische Lehrer Gustav Spier – wie 1928 – Redner war.

„[...] Herr Lehrer Spier und Herr Bürgermeister Bausinger hielten eindrucksvolle Gedächtnisreden, die sich in dem Grundgedanken trafen, daß Einigkeit, Pflichtbewußtsein, Liebe und Treue gegen sich selbst und gegen Volk und Vaterland, ohne Parteilung, Rasseneinteilung und konfessionellen Widerstreit für uns die **Schlußfolgerung** aus dem Helden-tum unserer gefallenen Krieger sein müssen. [...]“.

Zum Abschluss ertönten wieder die Salven der Schießabteilung des Kriegervereins.

Im Jahr 1932 „beehren“ sich in der großen Anzeige vom Freitag, 19. Februar, der Bürgermeister und die Vertreter der drei Konfessionen erneut die „**verehrliche**“ Einwohnerschaft „**freundlichst**“ einzuladen. Der evangelische Pfarrer Schüz hielt eine revanchistisch anmutende Rede, in der er dazu aufforderte, „**das Vermächtnis; das uns die todesmutigen Helden hinterließen, zu hüten, und an ihrem Ehrengabe erneut feierlich zu geloben, daß wir uns den aufgezwingten Versailler Frieden nicht gefallen lassen.**“ Zum Abschluss der Gedenkfeler ließ der Kriegerverein „**die Salven über den stillen Hügel dröhnen**“. Der 24-zeilige Bericht erschien am Montag, 22.02.1932 im „Haigerlocher Boten“.

Im Jahr 1933 wird der Volkstrauer-tag zum letzten Mal in der etablierten Weise vom Bürgermeister und den Vertretern der drei Konfessionen per Inserat angekündigt. Am Montag, 13.03.1933 ist auf 35 Zeilen von einer „**Weihe und Dankesstunde**“ im „Haigerlocher Boten“ zu lesen. Der katholische Dekan habe eine „**wichtige Rede**“ gehalten.

In den sechs Jahren zwischen 1927, dem ersten Jahr der gemeinsamen öffentlichen Gedenkfeler zum Volkstrauer-tag, und 1933 hatten sich die

Vertreter der verschiedenen Glaubensrichtungen regelmäßig bei der Gedächtnisrede abgewechselt: katholischer Redner, evangelischer, jüdischer und wieder von vorne.

Im Jahr 1934 war der Volkstrauertag von der NS-Regierung als „Heldengedenktag“ zum staatlichen Feiertag erklärt worden, die Verantwortung lag nun beim Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda.<sup>13</sup>

Der „Haigerlocher Bote“ war seit März 1934 zwangsweise in die „Hohenzollerischen Blätter“ übergegangen.<sup>14</sup> Als verantwortlich für die große Anzeige am Freitag, 23.02.1934 zeichnen nun der Bürgermeister Dr. Rettich und der „Vereinsführer“ des Kriegervereins, Evarist Schäfer. Sie laden die Einwohnerschaft zu den christlichen Gottesdiensten und der Gedenkfeier „freundlichst“ ein. Die Vertreter der christlichen Kirchen wie auch der jüdischen Gemeinde treten als Einladende nicht mehr in Erscheinung. In der Anzeige wird wieder um Halbmastbeflaggung gebeten. Die vorgegebene Zugfolge ist nun: „Schulen, Jungvolk und Hitlerjugend, Stadtkapelle, SA, SA-Reserve I, SS, Kriegerverein, Geistlichkeit und Behördenvertreter, Sängerbund, Einwohnerschaft.“

Der Bericht vom folgenden Montag, 26.02.1934, erscheint unter der Überschrift „Der Heldengedenktag in Haigerloch.“ Ausführlich ist auf 49 Zeilen über die Zugfolge zu lesen, über eine „markige Gedenkrede“ des „Führers des Kriegervereins“, über die Salven der Schießabteilung und die Kranzniederlegung. Wieder erklang das Lied vom guten Kameraden und der christliche „Sängerbund“ sang das Lied „Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod“. Mit dem Deutschlandlied wurde die Gedenkfeier beendet. Im letzten Abschnitt des Berichts erfahren wir auf neun Zeilen, dass sich die israelitische Gemeinde nach der Feier in der Synagoge „unter Vorantritt der Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten“<sup>15</sup> zum jüdischen Friedhof begab, wo „eine weitere schlichte Feier mit Ansprache, Kranzniederlegung und Gebet stattfand. Psalmengesänge des Synagogenchors umrahmten die Gedenkstunde.“

Ab 1934 war damit die jüdische

**Volkstrauertag.**

Die **Gedächtnisfeier für die Gefallenen** des Weltkrieges findet am **Sonntag, den 25. Februar 1934** statt. In der Schloß- und der evangl. Kirche sind vormittags Gedächtnisgottesdienste.

Um <sup>3</sup>/<sub>4</sub>11 Uhr sammeln sich die Vaterländischen Verbände sowie alle sonstigen Teilnehmer bei der Brauerei Maier zum Abmarsch in den Stadtgarten, wo am Kriegerehrengrab eine **Gedenkfeier** stattfindet.

Die Einwohnerschaft ist zu den Gottesdiensten und der Gedenkfeier freundlichst eingeladen.

**Haigerloch, den 22. Februar 1933.**

**Für die Stadt Haigerloch :**  
Dr. Rettich, Bürgermeister.

**Für den Kriegerverein :**  
Schäfer, Vereinsführer.

Anmerkung: Es wird gebeten, halbmast zu flaggen. Der Zug stellt sich wie folgt auf: Schulen, Jungvolk und Hitlerjugend, Stadtkapelle, SA, SA-Reserve I, SS, Kriegerverein, Geistlichkeit und Behördenvertreter, Sängerbund, Einwohnerschaft.

Hohenzollerische Blätter, 23.02.1934

**Schwarzes Brett**

(Parteiamtlich, Nachdruck verboten.)

**Kreisleitung Hechingen.**

**NSDAP., Ortsgruppe Haigerloch.** Der **Heldengedenktag** am 17. März 1935 soll auf Anordnung des Führers feierlich begangen werden. Verantwortlich hierfür ist der **Hohheitsträger**. An der Heldengedenkfeier in Haigerloch, mit deren Durchführung **Bg. Schäfer** beauftragt wurde, haben sämtliche SA, SS, u. s. w. Formationen und sämtliche der Partei und deren Gliederungen angehörende Mitglieder teilzunehmen. Desgleichen selbstverständlich alle übrigen Volksgenossen. Den Anordnungen des **Bg. Schäfer**, pol. Leiter der NSDAP., ist Folge zu leisten. Die Feier muß spätestens um <sup>1</sup>/<sub>2</sub>12 Uhr mittags beendet sein, damit die Volksgenossen den um 12 Uhr in Berlin in der Staatsoper stattfindenden Staatsakt am Rundfunk zu Hause anhören können.

**Ortsgruppenleiter.**

Hohenzollerische Blätter, 14.03.1935

Gemeinde in Haigerloch aus der öffentlichen Trauergemeinschaft ausgeschlossen. Im Zusammenhang mit dem Volkstrauertag findet sie künftig in den „Hohenzollerischen Blättern“ keine Erwähnung mehr.

Ab 1935 werden die Ankündigungen rationalisiert. Es wird die Rubrik „Schwarzes Brett“ in den „Hohenzollerischen Blättern“ eingeführt.

13 Alexandra Kaiser, wie Anmerkung 3, S. 10.

14 Karl Werner Steim, wie Anmerkung 9, S. 200.

15 Der Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten bestand von 1920 bis 1938. Er war als Abwehrverein gegründet worden gegen die Verleumdung, jüdische Männer hätten sich im Ersten Weltkrieg vor dem Wehrdienst gedrückt. Ab 1921 gab es Ortsgruppen, für Haigerloch gibt es keinen Beleg. Siehe Michael Berger: Eisernes Kreuz und Davidstern. Die Geschichte Jüdischer Soldaten in Deutschen Armeen. Berlin 2006, S. 191ff.

Alle Bekanntmachungen in dieser Rubrik sind nun „parteiamtlich“. Der „Heldengedenktag“ am 17. März 1935 sollte „auf Anordnung des Führers feierlich begangen werden“. Parteigenosse Schäfer, politischer Leiter der örtlichen NSDAP, war mit der Durchführung beauftragt. – Als Vorbereitung für den „Heldengedenktag“ hatte Reichsinnenminister Frick bereits am 8. Februar 1935 eine Verwaltungsvorschrift zur Durchführung des „Heldengedenktags“ erlassen.<sup>16</sup>

Am „Schwarzen Brett“ ist in den „Hohenzollerischen Blättern“ für den „Heldengedenktag“ in Haigerloch unter anderem zu lesen: Es haben „[...] sämtliche SA, SS, u. s. w. Formationen und sämtliche der Partei und deren Gliederungen angehörende Mitglieder teilzunehmen. Desgleichen selbstverständlich alle übrigen Volksgenossen. Den Anordnungen des Pg. Schäfer, pol. Leiter der NSDAP, ist Folge zu leisten. Die Feier muß spätestens um ½ 12 Uhr mittags beendet sein, damit die Volksgenossen den um 12 Uhr in Berlin in der Staatsoper stattfinden Staatsakt am Rundfunk zu Hause anhören können. Ortsgruppenleiter.“

Am Montag, 18.03.1935, folgte ein 28 Zeilen umfassender Bericht in den „Hohenzollerischen Blättern“: Bürgermeister Dr. Rettich und der Parteigenosse Schäfer hatten die Ansprachen bei der „Trauerfeier“ gehalten. Wieder wirkten Sängerbund, Stadtkapelle und Schießabteilung bei der Feier mit.

Im folgenden Jahr weist der Verlag der „Hohenzollerischen Blätter“ darauf hin, dass „Veröffentlichungen für das ‚Schwarze Brett‘ telegraphisch stilartig gefaßt“ sein sollten.

Die Mobilisierung der Einwohnerschaft für die Gedenkfeier am 8. März 1936 wurde erweitert um „sämtliche Behördenvorstände mit ihren Beamten und Angestellten, sowie die Vorstände sämtlicher Vereine und deren Mitglieder. [...] Die gesamte Bevölkerung von Haigerloch ist verpflichtet, an der Feier für die Gefallenen teilzunehmen. Die Feier ist so frühzeitig beendet, daß zum Anhören der Feier in Berlin jeder daheim sein kann. Der Ortsgruppenleiter.“

Hohenzollerische Blätter,  
07.03.1936

Der zehnzeilige Bericht vom 10.03.1936 über das „Heldengedenken in Haigerloch“ erwähnt den „stattlichen Zug, der sich tiefenst zum Ehrenmal im Stadtgarten bewegte. Chöre und Gedichte gaben den Rahmen zur Ansprache des Ortsgruppenleiters. Die Salven krachten und das Lied vom guten Kameraden klang über den Grabeshügel.“

Die Ankündigung für die Gedenkfeier am Sonntag, 21. Februar 1937 schlägt dagegen einen gemäßigeren Ton an. Nur die „Parteigenossen, alle Mitglieder der Gliederungen der Partei und der ihr angeschlossenen Verbände“ haben teilzunehmen. „Alle übrigen Volksgenossen sind dazu eingeladen. [...] Fahnen und Armbinden tragen Trauerflor“. Wieder soll die Feier rechtzeitig beendet werden, damit zuhause die Übertragung aus Berlin gehört werden kann. Der 28 Zeilen zählende Bericht erschien am Dienstag, 23.02.1937. Zusätzlich zu den Gewehrshalven und

## Schwarzes Brett

Der Verlag bittet zu beachten: Veröffentlichungen für das „Schwarze Brett“ müssen telegraphisch stilartig gefaßt und jeweils bis 4 Uhr nachmittags in unserem Besitz sein. Mitteilungen, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, können am nächstfolgenden Tag nicht veröffentlicht werden!

### Partei-Organisation

**NSDAP, Ortsgruppe Hechingen.** Am Sonntag, den 8. März 1936, dem letzten Eintopfsontag des WFW, nimmt die SA das Eintopfen mittags 1 Uhr am Arbeitsdienstlager gemeinsam ein. Die Pg. sind dazu eingeladen. Ich erwarte, daß sich die Parteigenossenschaft geschlossen mit Angehörigen beteiligt.

Der Ortsgruppenleiter.

**Ortsgruppe der NSDAP Hechingen.** Am Sonntag, den 8. März 1936, vormittags 11 Uhr findet am Kriegerdenkmal hier die Gedenkfeier zu Ehren der Gefallenen des Weltkrieges statt. An dieser Feier beteiligen sich sämtliche Parteigenossen.

Die politischen Leiter treten um 10,45 in Uniform am Marktplatz an. Trauerflor ist anzulegen.

Der Ortsgruppenleiter.

**NSDAP, Ortsgruppe Haigerloch.** Die Heldengedenkfeier am 8. März findet in Haigerloch wie folgt statt: Zusammenkunft der Nachbennannten um 10½ Uhr bei der Brauerei Maier. Es beteiligen sich: Sämtliche Politischen Leiter der Partei, der Parteigliederungen und die der Partei angeschlossenen Verbände, sämtliche Mitglieder der Partei und deren Gliederungen bzw. Verbände, sämtliche Behördenvorstände mit ihren Beamten und Angestellten, sowie die Vorstände sämtlicher Vereine und deren Mitglieder. Der Abmarsch zum Kriegerdenkmal, woselbst die Feier stattfindet, beginnt pünktlich 10¾ Uhr; die Aufstellung des Zuges obliegt dem Standortältesten SA-Führer (Marfillus). Die gesamte Bevölkerung von Haigerloch ist verpflichtet, an der Feier für die Gefallenen teilzunehmen. Die Feier ist so frühzeitig beendet, daß zum Anhören der Feier in Berlin jeder daheim sein kann.

Der Ortsgruppenleiter.

dem obligatorischen Lied vom guten Kameraden wurde ein dreifaches „Sieg-Heil“ vom örtlichen Propagandaleiter auf den „Führer“ ausgebracht.

In den Tagen vor dem 13. März 1938, an dem der „Heldengedenktag“ begangen werden sollte, findet sich in den „Hohenzollerischen Blättern“ kein Hinweis auf geplante Feierlichkeiten. Am Samstag vor dem „Heldengedenktag“ war die Wehrmacht in Österreich einmarschiert. Auch in Haigerloch hatte das zu „Freudenkundgebungen“ geführt, wie dem Bericht vom Dienstag, 15. März 1938 zu entnehmen ist. In derselben Ausgabe wird in knappen 13 Zeilen berichtet, dass am Sonntag „in tiefer Ehrfurcht“ der „Toten des Weltkrieges“ gedacht worden war. Angesichts des Einmarschs in Österreich rückt also im öffentlichen Gedenken

<sup>16</sup> Siehe Alexandra Kaiser, wie Anmerkung 3, S. 182f.

der Volkstrauertag ein Stück weit in den Hintergrund.

Auch 1939 erscheint in den „Hohenzollerischen Blättern“ keine Vorankündigung für die Gedenkfeier am Sonntag, 13. März. – Kurz zuvor war die Wehrmacht ins Sudetenland einmarschiert. – Am Montag, 14. März 1939 wird in 37 Zeilen der übliche Ablauf der „Heldengedenkfeier“ im Stadtgarten beschrieben. Die beiden Redner „der Führer vom Reichskriegerbund Pg. Schäfer und anschließend Bürgermeister Pg. Rein“ sprachen „über die Bedeutung des Heldengedenktages im Zeichen der wiedererrungenen Wehrfreiheit“ und über die „junge und starke wiedererstandene Wehrmacht“. Zum Abschluss der Feier sind die „drei Ehrensalven“ des Kriegervereins und von der Stadtkapelle das Lied vom guten Kameraden zu hören.

Im Hechinger Teil der „Hohenzollerischen Blätter“ vom Dienstag, 15. März 1939 wird verkündet, dass zukünftig am „Heldengedenktag“ nicht mehr getrauert werden solle, der Tag solle künftig unter dem Motto „wehrhaftes Denken“ begangen werden, die Fahnen sollen künftig auf Vollstock wehen. Die Veranstaltungen am „Heldengedenktag“ seien dem soldatischen und heroischen Charakter des Tages anzupassen:

„Im Gegensatz zum bisherigen Rechtszustand können in Räumen mit Schankbetrieb auch musikalische Darbietungen geboten werden, sofern sie sich dem soldatisch-heroischen Charakter des Tages anpassen. Dagegen ist jede Tanzmusik bis 18 Uhr untersagt.<sup>17</sup> Andererseits brauchen alle der Unterhaltung dienenden öffentlichen Veranstaltungen nicht mehr den ernsten, der früheren Auffassung vom Heldengedenktag entsprechenden Charakter zu tragen. [...]“

Deutlich hatte sich der staatlich verordnete Fokus verschoben: vom rückwärtsgewandten trauernden Gedenken hin zu einem in die Zukunft gerichteten Aufbruch. Ab 1940 wurde der „Heldengedenktag“ am 16. März oder am Sonntag davor begangen zur Erinnerung an die Wiedereinführung der Wehrpflicht.<sup>18</sup>

Im Zweiten Weltkrieg haben 66

Soldaten aus Haigerloch ihr Leben verloren, 16 wurden vermisst. Den erhaltenen Gemeinderatsprotokollen ist zu entnehmen, dass zu Beginn jeder Sitzung die Namen der im Krieg gefallenen Haigerlocher Männer verlesen wurden. Der Gemeinderat gedachte ihrer durch Erheben von den Sitzen mit einer Schweigeminute, bei einer späteren Feier im Stadtgarten sollten sie geehrt werden. Im Protokoll der Sitzung vom 16. September 1941 ist zu lesen, dass der Stadtgarten gärtnerisch gepflegt werden soll. Am 28. Juli 1942 wird zusätzlich beschlossen, für jeden Gefallenen im Stadtgarten einen Kranz niederzulegen. – Aus dem für die jährliche Gedenkfeier immer wieder neu errichteten symbolischen Soldatengrab waren viele Gräber geworden. –

Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg liegen Gemeinderatsprotokolle vor. Leider berichten diese Niederschriften nur sehr cursorisch. Weitere Informationen sind den mikroverfilmten Zeitungen „Schwarzwälder Bote“<sup>19</sup> und „Hohenzollerische Zeitung“<sup>20</sup> im Kreisarchiv Balingen zu entnehmen. Diese Zeitungen berichteten unregelmäßig über die Haigerlocher Gemeinderatssitzungen.

In der Nachkriegszeit findet sich in den Gemeinderatsprotokollen wiederholt der Wunsch, ein „Ehrenmal für die gefallenen Krieger“ zu errichten. Der Aufstellungsort und die Gestaltung sind noch lange nicht geklärt. Weiterhin gedenkt man jahrelang im Stadtgarten an symbolischen Soldatengräbern der Gefallenen. Am 30. Juni 1949 wird im Gemeinderat beschlossen, den inneren Zaun im Stadtgarten zu erneuern, um die „Gedenkstätte für die Gefallenen“ im Stadtgarten wirksam vor freilaufenden Hühnern, die die Blumenpflanzungen beschädigen, und vor Ball spielenden Kindern zu schützen. Da die Anzahl der symbolischen Gräber, die von Angehörigen angelegt worden waren, um einen Gedenkort für die eigene Trauer zu haben, stark zugenommen hatte, und diese sehr unterschiedlich gestaltet waren, wurde in derselben Sitzung erwogen, den Gedenkort im Stadtgarten im Stil eines Waldfriedhofs umzugestalten. Am 9. Juni 1952 berichtet Bürgermeister Baeuchle als

Vorsitzender der sechsköpfigen „Friedhofscommission“<sup>21</sup> im Gemeinderat von einer Ortsbegehung auf dem städtischen Friedhof und im Stadtgarten hinter der Anna-Kirche, die am 23. April 1952 stattgefunden habe: „Der Kriegerfriedhof bei St. Anna sei fehl am Platze. Es ist daher an seine alsbaldige Verlegung zu denken.“ Zum ersten Mal wird in den Protokollen der städtische Friedhof als möglicher Ort erwähnt: Ein „Kriegerfriedhof“ solle nicht links vom Friedhofsportal, sondern im Friedhofsinne angelegt werden. Es kommt zu keiner Entscheidung, damit tut sich der Gemeinderat weiterhin schwer. Obwohl man von der Notwendigkeit eines „Kriegerehrenmals“ überzeugt ist, fällt auch 1953 keine Entscheidung, sie wird zweimal vertagt.<sup>22</sup> In der Sitzung vom 2. März 1953 wird beschlossen, der Bürgerschaft die Gelegenheit zu geben sich zu äußern, welches Vorhaben ihr für die Stadt am Dringlichsten für das kommende Jahr erscheine.<sup>23</sup>

1954 kommt Bewegung in die Angelegenheit. In drei Gemeinderatssitzungen wird das Thema behandelt. Am 6. September 1954 wird beschlossen, eine Kommission für die „Gefallenen-Gedächtnisstätte“ zu bilden. In der Kommission sollen vertreten sein der Bürgermeister Baeuchle, die beiden Ortsgeistlichen, Diplomkaufmann Weltin als Vertreter der Kriegsteilnehmer und der Bevölkerung, sowie der akademische Bildhauer Gerhard Halbritter und die beiden örtlichen Bildhauer Franz Veas und

17 Im Runderlass des Ministers des Innern v. 23.03.1933 war darauf hingewiesen worden, dass für diesen Tag keine Genehmigungen für Tanzlustbarkeiten erteilt werden dürfe. Siehe Stadtarchiv Haigerloch Nr. 110-1491.

18 Siehe Alexandra Kaiser, wie Anm. 3, S. 185.

19 Siehe Rubrik: „Hohenzollerischer Landesbote“.

20 Siehe Rubrik: „Unsere Hohenzollerische Heimat“.

21 Der Friedhofscommission gehörten an: Bürgermeister Baeuchle als Vorsitzender, der katholische Stadtpfarrer Gulde, der evangelische Stadtpfarrer Putzig, der Dentist Th. Back, Krankenkassenangestellter i. R. Bürkle und Landesbauinspektor Kleinmann.

22 Siehe Sitzungsprotokoll v. 02.02.1953.

23 Siehe auch Hohenzollerische Zeitung Nr. 37 v. 07.03.1953. Das Ergebnis der Befragung ist nicht auffindbar.

Alfred Vees. In der Gemeinderatssitzung vom 11. Oktober 1954 wird beschlossen, auch den Landeskonservator Walter Genzmer hinzuzuziehen, da im „Staatsanzeiger“ Nr. 74 vom 22. September 1954 empfohlen worden war, bei der Errichtung von „Gefallenendenkmälern“ die Staatlichen Denkmalämter zu Rate zu ziehen.<sup>24</sup> Der Gemeinderatsbeschluss bezog sich auf den in diesem „Staatsanzeiger“ enthaltenen Beitrag von Landeskonservator Dr. Rieth (Tübingen) über „Die Gestaltung von Gefallenendenkmälern“. Darin wird davon ausgegangen, dass bereits Denkmäler für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs bestehen, die entweder erweitert werden oder dass neue Denkmäler für die Gefallenen beider Weltkriege geschaffen werden sollten. – In Haigerloch war es in der Zeit der Weimarer Republik jedoch noch nicht gelungen, ein für alle drei Konfessionen gemeinsames permanentes Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs zu schaffen. So ging es nun um die Errichtung eines Denkmals für die Gefallenen beider Weltkriege.

Bei der nächsten Gemeinderatssitzung am 8. November 1954 war außer den Gemeinderäten und den Mitgliedern der Kommission auch der Landeskonservator Genzmer anwesend. Die Bildhauer sollten ihre Sicht vortragen. Franz Vees sprach sich für den Friedhof als Standort aus, Alfred Vees konnte sich beide Standorte, den Stadtgarten und einen Platz an der Friedhofsmauer links vom Haupteingang vorstellen, Gerhard Halbritter trat für den Stadtgarten ein und legte einen bereits ausgearbeiteten Entwurf vor. Landeskonservator Genzmer bevorzugte ebenfalls den Stadtgarten. Nachdem sich die Experten geäußert hatten, entspann sich im Gemeinderat eine „mehrstündige Debatte“, die im Protokoll leider keinen Niederschlag findet. Auf einen Antrag hin wurde abgestimmt, ob überhaupt ein Kriegerdenkmal erstellt werden solle. Nachdem dies positiv beschieden war, ging es um den Platz. Es ergab sich eine klare Mehrheit für den Stadtgarten<sup>25</sup>, drei Gemeinderäte stimmten für den Friedhof. Die beiden Bildhauer Franz Vees und Alfred Vees erhielten

den Auftrag, bis Anfang Januar 1955 einen Entwurf für den Stadtgarten einzureichen.

Am 7. Februar 1955 war es soweit. Nach der Präsentation der Entwürfe folgte erneut eine mehrstündige Diskussion, von deren Inhalt wir leider wieder nichts erfahren. Erwähnt wird, dass der katholische Stadtpfarrer Gulde sich für eine Namensnennung aller Gefallenen einsetzte und „[...] daß ein Kriegermal ein summarischer Grabstein sei, der das für alle gültige religiöse Symbol – nämlich das Kreuz – an irgend einer Stelle zeigen sollte. [...]“.

Es wird beschlossen, die Entwürfe auszustellen, um der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, sich ein Bild zu machen.<sup>26</sup> Bemerkenswert ist dabei, dass im Protokoll die im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Soldaten nicht erwähnt werden. Für sie wäre das Kreuzsymbol nicht passend.

Dem Protokoll vom 7. März 1955 ist zu entnehmen, dass Landeskonservator Genzmer „von jeder Überstürzung abriet“ und, dass der erste Beigeordnete Zöhr laut angeregt habe, auch den Platz bei der Kreuzigungsgruppe am Aufgang zur Anna-Kirche in die Erwägungen einzubeziehen; der Bildhauer Halbritter habe es abgelehnt, seinen Entwurf für Haigerloch auszustellen, denn er habe „den Hechinger Auftrag für das Kriegerdenkmal erhalten.“<sup>27</sup> Im Bericht der Hohenzollerischen Zeitung vom 10.03.1955, Nr. 52, ist zu lesen, dass nur noch ein Entwurf übriggeblieben sei, weil auch ein zweiter „Eingeber“ die öffentliche Ausstellung seines Entwurfs abgelehnt habe. So fand schließlich keine öffentliche Ausstellung der Entwürfe statt.

Im Jahr darauf werden im nichtöffentlichen Teil der Gemeinderatssitzung vom 10. September 1956 einstimmig zwei wichtige Entscheidungen getroffen. Als Ort für das Denkmal wird der Platz links vom Friedhofseingang bestimmt und es wird „beschlossen den landschaftlichen Gesichtspunkten bei der Schaffung des Denkmals Vorrang zu geben“: Der von Landeskonservator Genzmer empfohlene Gartenarchitekt Otto Valentien aus Stuttgart soll

kontaktiert werden. Das geschieht noch im selben Monat. Bürgermeister Baeuchle informiert die Gemeinderatsmitglieder in mehreren Schreiben per Umlauf über den Schriftwechsel mit Valentien und über die Ortsbesichtigung, die am 13. November 1954 stattfand.<sup>28</sup> In einer Aktennotiz berichtet der Bürgermeister noch am selben Tag über diese Begehung: Der vom Gemeinderat festgelegte Platz links vom Friedhofseingang sei gut gewählt, habe sich Valentien geäußert. Die dort bereits stehenden Bäume seien ideal für einen Gedenkhain und sollten keinesfalls gefällt werden.

Im Januar 1957 geht ein Vorentwurf von Valentien per Umlauf an die Gemeinderäte. Mit der bildhauerischen Arbeit wird Bildhauer Heinrich Schneider aus Rottenburg beauftragt.<sup>29</sup> Er soll einen Haigerlocher Bildhauer seiner Wahl hinzuziehen. Für Mittwoch, 12.06.1957 plant Valentien bei gutem Wetter ein Modell der Gefallenengedenkstätte in Originalgröße aufzustellen, wozu der Bürgermeister die Gemeinderäte per Umlauf einlädt. Anschließend wird mit dem Bau begonnen. Am Volkstrauertag<sup>30</sup>, am Sonntag, 17. November 1957, wird nun schließlich das Denkmal für die Gefallenen und Vermissten beider Weltkriege feierlich enthüllt.<sup>31</sup> Das Relief mit der trauernden weiblichen Figur war von Heinrich Schneider aus Rottenburg geschaffen worden. Der

24 Im Protokoll war fälschlicherweise die Nr. 79 angegeben.

25 Siehe auch Hohenzollerische Zeitung Nr. 253 v. 11.11.1954.

26 Siehe auch Hohenzollerische Zeitung Nr. 35 v. 12.02.1955.

27 Das Denkmal für die Gefallenen beider Weltkriege von Gerhard Halbritter wurde 1956 in Hechingen eingeweiht und befindet sich auf dem Platz östlich der katholischen Stifts- und Stadtkirche St. Jakobus. Es nennt die Namen auch der jüdischen Soldaten, die im Ersten Weltkrieg gefallen sind.

28 Umlauf und Aktennotiz befinden sich zwischen den Gemeinderatsprotokollen.

29 Wie die Wahl auf Bildhauer Schneider aus Rottenburg fiel, war nicht zu eruieren.

30 Der Volkstrauertag wurde 1952 auf Betreiben des VDK in Absprache mit den Bundesländern und den beiden großen christlichen Kirchen bundesweit auf den vorletzten Sonntag des Kirchenjahrs gelegt, also zwei Wochen vor dem Ersten Advent. Siehe Alexandra Kaiser, wie Anmerkung 3, S.226.

31 Siehe auch Ortschronik Haigerloch Bd. II, S. 399.



Gedenktafeln für die Gefallenen beider Weltkriege, Aussegnungshalle, städtischer Friedhof Haigerloch. Foto: Heinz Högerle

Haigerlocher Bildhauer Alfred Vees hatte Namenstafeln für die Gefallenen und Vermissten aller drei Konfessionen aus dem Ersten Weltkrieg und für die Gefallenen und Vermissten aus dem Zweiten Weltkrieg gearbeitet. Otto Valentien hatte die landschaftsgärtnerische Gestaltung übernommen. Fast 40 Jahre hatte es gedauert, bis in Haigerloch mit einem gemeinsamen Denkmal an die toten Soldaten des Ersten Weltkriegs erinnert werden konnte, und zwölf Jahre brauchte es für die toten Soldaten des Zweiten Weltkriegs. Beide Lokalzeitungen, der „Schwarzwälder Bote“ und die „Hohenzollerische Zeitung“ berichteten am 19. November 1957 über die Denkmalenthüllung. Nur die „Hohenzollerische Zeitung“ erwähnt auch die jüdischen Soldaten, die nun erstmals mit den Männern der anderen Konfessionen gemeinsam auf den Tafeln genannt werden. Die Feier läuft ganz ähnlich ab wie in Zeiten der Weimarer Republik: der Bürgermeister sowie die beiden Vertreter der Geistlichkeit sprechen, Chöre singen, ein Kranz mit



Detail aus der ersten Namestafel mit den Namen der jüdischen Soldaten Arthur Levi und Wolf Levi. Foto: Heinz Högerle

den Farben Haigerlochs wird niedergelegt und zum Abschluss erklingt das Lied vom guten Kameraden.

Und damit sind wir noch nicht am Ende. Da die Tafeln außen an der Friedhofsmauer durch Witterungseinflüsse stark gelitten hatten, wurden sie im Jahr 2000 restauriert und an die seitliche Innenwand der Aussegnungshalle montiert. Am 19. November 2000 fand erstmals dort die Feier zum Volkstrauertag statt.<sup>32</sup>

Im vergangenen Jahr, 2017, hielt Bürgermeister Dr. Götz in der Haigerlocher Aussegnungshalle die Ansprache. Die Feier wurde umrahmt vom Sängerbund, der Stadtkapelle und der

Feuerwehr, und natürlich fehlte eine Kranzniederlegung nicht.

Erinnert wird inzwischen bundesweit am Volkstrauertag an die Toten der Kriege, an die Opfer von Gewalt, Terror und Vertreibung. Die Gefallenen des Ersten Weltkriegs rücken dabei oftmals ein wenig in den Hintergrund. Es gibt jedoch immer noch genug Gründe, sich an diesem Tag dem gemeinsamen Gedenken an die schmerzhaften Folgen von Krieg und Gewalt anzuschließen.

<sup>32</sup> Schwarzwälder Bote Nr. 268, v. 20.11.2000.

# Was kommt bei den anderen an? Bericht von einer besonderen Gedenkstättenfahrt

Ines Mayer, Bisingen

Zwei Klassen der Philipp-Matthäus-Hahn-Schule Balingen begeben sich gemeinsam auf den Geschichtslehrpfad der KZ-Gedenkstätte Bisingen. Nach der Methode „Schüler führen Schüler“ erläutern die Zwölfklassler vom Technischen Gymnasium mit Profulfach Mechatronik ihren Mitschülern der Internationalen Klasse die Geschichte des ehemaligen Außenlagers von Natzweiler-Struthof.

In mehreren Unterrichtsstunden haben sich die Schülerinnen und Schüler der Klasse 12.3 vom Technischen Gymnasium Balingen auf die Exkursion vorbereitet. Nun warten sie am Bahnhof in Bisingen auf das Eintreffen ihrer Mitschüler aus der VABO-Klasse der Philipp-Matthäus-Hahn-Schule. Die Abkürzung steht für „Vorqualifizierungsjahr Arbeit und Beruf für Jugendliche ohne Deutschkenntnisse“. Als die VABO-Schüler kurz vor 9 Uhr mit ihren Begleitlehrern Gerlinde Bien und Urs Hanisch aus dem Zug steigen, gibt es erst einmal ein verblüfftes „Hallo“. Zwei TG-Schüler stellen fest, dass sie einen der Ankommenen schon kennen. „Das ist Hassan“, erklären Fabian und Marius. „Er kommt aus Somalia und spielt mit uns zusammen Fußball in Rosenfeld.“

Nach einer kurzen Begrüßung geht es auf den Geschichtslehrpfad. Dafür werden die Gruppen geteilt. Jeweils die Hälfte der Schüler aus den beiden Klassen machen sich auf den Weg. Begleitet werden sie von ihren Lehrern und zwei Mitgliedern des Bisinger Gedenkstättenvereins: Jugendguide Nadja Diemunsch und der zweiten Vorsitzenden Ines Mayer, die gleichzeitig Klassenlehrerin der 12.3 ist. Die beiden müssen aber nur flankieren. Die eigentliche Führung übernehmen die TG-Schüler. Um Verständnisbarrieren abzubauen, hatten sie nach geeigneten Visualisierungen für ihre Themen gesucht und diese im A3-Format ausgedruckt. Gleich am Bahnhof zeigen Sebastian und Tim das erste Bild: einen Güterwaggon der



Sebastian und Tim vom Technischen Gymnasium Balingen zeigen Schülern der VABO-Klasse der Philipp-Matthäus-Hahn-Schule, in welchen Güterwaggons Häftlinge 1944/45 in Bisingen ankamen.

Reichsbahn. Sie schildern, wie die Häftlinge 1944 und 45 völlig entkräftet auf dem Bahnhof in Bisingen ankamen. Etliche von ihnen hatten die Strapazen der mehrtägigen Fahrt nicht überlebt und konnten nur noch tot geborgen werden. Die anderen trieben Wachmänner des KZs über die Wiesen zum Lagergelände. Diesen Weg geht jetzt auch eine der gemischten Gruppen, die andere zieht gegenläufig los und steuert als erstes die Überreste der Produktionsanlagen, den Öltank und die Schieferabbaukante im Kuhloch an.

Bevor es dort weitergeht, will Max von den VABO-Schülern wissen, ob sie denn schon etwas vom Thema Nationalsozialismus und den Konzentrationslagern wüssten. Die Schüler nicken. Ja, das habe Herr Hanisch im Unterricht mit ihnen durchgenommen. „Und das Sprachniveau?“, fragt Max weiter. „Versteht ihr denn, was wir erklären?“ Wieder ein Nicken. Verhalten und etwas unsicher. Ganz überzeugt sind die TG-Schüler nicht. Unterwegs fragen sie sich immer wieder, was wohl bei ihren Mitschü-

lern „ankommt“. Die beiden Guides vom Gedenkstättenverein sehen das gelassen. Was bei Besuchern ankommt, weiß man generell nie. Die Menschen verarbeiten den Besuch einer Gedenkstätte auf völlig unterschiedliche Weise. Oft ist ein Reflexionsprozess noch Tage danach im Gange, manchmal noch länger. Die Eindrücke bleiben aber auf jeden Fall.

Die Gruppe zieht weiter zum Sportplatz. Jetzt sind die TG-Schüler überrascht. Ein Fußballplatz auf dem ehemaligen Meilerfeld? Ob das heute noch genehmigt würde? Es wird deutlich, dass die Geschichte des KZ Bisingen nach 1945 nicht beendet ist. Auch die Erinnerungsgeschichte hat ihre Spuren hinterlassen. Sie sind auf dem Geschichtslehrpfad in Bisingen an vielen Stellen anzutreffen und sorgen für Gesprächsstoff. So wie der Holzsteg auf dem ehemaligen Lagergelände, bei dem die Gruppe nun angekommen ist. Der Steg wurde 1997 von einem Internationalen Workcamp gebaut, um den Weg zum Appellplatz zu symbolisieren. Marius und Lars beschreiben die prekären

Lebensbedingungen im Lager. Den Hunger, den Dreck, die Krankheiten. Mithilfe von Zeichnungen des KZ-Überlebenden Jacques Barrau aus dem Natzweiler Außenlager Neckarelz kann das Elend der Insassen veranschaulicht werden. Gemeinsam schreiten die Schüler den Holzsteg entlang zum ehemaligen Appellplatz. Von dort lassen sie den Blick über die Wiese schweifen. Zum Dorf, zum Kuhloch-Wald, zur Zollerburg. Schwer vorstellbar, welche Tragödien sich hier abgespielt haben. Es stehen heute keine Baracken mehr, keine stinkenden Latrinen. Der Boden ist nicht matschig heute, die Sonne scheint, Vögel pfeifen. Es ist ein strahlender Sommertag.

Die Gruppe bricht auf – Richtung Bahnhof. Die Schüler stellen fest, wie kurz die Distanz eigentlich ist. Den erschöpften Häftlingen war sie damals endlos erschienen. Es geht weiter zum Museum in der Ortsmitte. Dort trifft man auf die andere Gruppe, die kurz zuvor eingetroffen ist. Zum Abschluss versammeln sich alle drinnen, um über Eindrücke zu sprechen, Jugendguide Nadja klärt noch offene Fragen. Was mit den Toten des Lagers geschah, was aus dem Lagerkommandanten wurde. Dann schwärmen die Schüler aus, um sich das Museum auf eigene Faust anzuschauen. Zum Abschied gibt's ein Gruppenfoto.

Was bleibt von der Exkursion? Am nächsten Tag wird in der Schule darüber gesprochen. Die Schüler der TG-12 sind immer noch unsicher, was von ihrer Führung angekommen ist. Die gemeinsame Begehung halten sie aber durchweg für eine gute Sache. Das war eine wichtige Erfahrung, so der Tenor. Und auch wenn nicht alles perfekt geklappt habe, zähle der Versuch. Das sei immer so bei Pilotprojekten. Beim nächsten Mal wisse man, was man ändern müsse. Ihrem Rosenfelder Fußballkameraden Hassan habe der Ausflug jedenfalls gefallen, freuen sich Fabian und Marius.

Und die VABO-Schüler? Urs Hanisch und Gerlinde Bien berichten, die Rückmeldungen seien „durchweg positiv“ gewesen. „Unser Ausgangspunkt war ja eine Erfahrung aus dem Unterricht“, erklärt Hanisch. „Immer wieder waren Schüler irritiert von



*Mit Zeichnungen schildern die Schüler die Situation der Häftlinge in den Lagerbaracken.*



*Gruppenbild vor dem Museum in Bisingen zum Abschluss der Exkursion.*

*unserem Umgang mit der NS-Geschichte.“* Warum es in Deutschland verboten sei, den rechten Arm zum Gruß zu heben, sei zum Beispiel eine Frage gewesen. Und was ist jetzt wirklich „angekommen“? Die Schüler hätten vor allem Verständnisschwierigkeiten bei den technischen Begriffen gehabt, sagt Hanisch. „Die Lagerthematik und die Gräueltaten haben sie aber verstanden.“

Auch Gerlinde Bien hat sich mit ihren Schülern unterhalten. „Eine Schülerin erzählte mir, dass es in ihrer Heimat auch Lager gab, in denen Menschen eingesperrt waren. Wir haben darüber gesprochen, dass die

*Gefangenen sehr krank oder verletzt waren und sich selber helfen mussten, weil es sonst keine Hilfe gab.“* Am Ende der Führung hätten sie zusammen überlegt, warum es dieses Museum und die Gedenkstätten in Bisingen gibt, fährt Gerlinde Bien fort. „Unsere Schülerinnen und Schüler kommen selbst aus Gebieten, in denen Krieg herrscht, oder aus dem ehemaligen Jugoslawien. Sie haben gesagt, wenn der Krieg vorbei ist, könne man nicht so tun, als ob nichts passiert wäre. Im Gegenteil. Man müsse über die Dinge sprechen. Dieses Museum zeigt, was geschehen ist.“

# Einweihung der Denk-Pfeiler am Ort der alten Flugzeughalle bei Tailfingen mit Nikolaos Skaltsas

Redaktionelle Zusammenstellung: Heinz Högerle

Seit vielen Jahren erforschen Volker Mall und Harald Roth das Schicksal der Gefangenen, die für die Errichtung des Nachtflughafens bei Hailfingen-Tailfingen 1944/45 schufteten mussten.

Sie haben versucht, möglichst viele der KZ-Häftlinge, die dabei ihr Leben verloren haben oder die – gezeichnet für ihr ganzes Leben – überleben konnten, beim Namen zu nennen.

Bei ihren Forschungsarbeiten mussten Volker Mall und Harald Roth feststellen, dass neben den meist jüdischen KZ-Häftlingen auch Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus ganz Europa zur Baustelle des Nachtflughafens verschleppt wurden. Lange Zeit wusste man sehr wenig über diese Häftlinge. Inzwischen konnte aber eine Transportliste eingesehen werden, die ein griechischer Historiker 2015 entdeckt hatte.

Als erste Zeichen ihrer neuen

Forschungsarbeit wurde im Juli 2018 am Ort der ehemaligen Flugzeughalle zwischen Reusten und Tailfingen ein Mahnmal eingeweiht. Der Künstler Ralf Ehmann hat die Überreste der NS-Architektur in „Zeichen der Humanität“ umgestaltet, wie es Harald Roth formulierte.

Das neue Mahnmal wurde in Anwesenheit des 91-jährigen Nikolaos Skaltsas, der als 17-jähriger von Griechenland zur Baustelle des Nachtflughafens verschleppt wurde, eingeweiht. Er war mit seinem Sohn Giorgios Skaltsas nach Deutschland gekommen.

Bei der Einweihung des Mahnmals, an der auch Schüler\*innen des Rottenburger Paul-Klee-Gymnasiums mit großformatigen Porträts von ehemaligen Gefangenen mitwirkten, hielt Harald Roth eine eindrucksvolle Rede, die wir im Folgenden wiedergeben.

## Denk-Pfeiler – Jeder Mensch hat einen Namen

*Die Entpersonalisierung des menschlichen Individuums wurde von den Nazis systematisch eingesetzt, um Menschen zu brechen.*

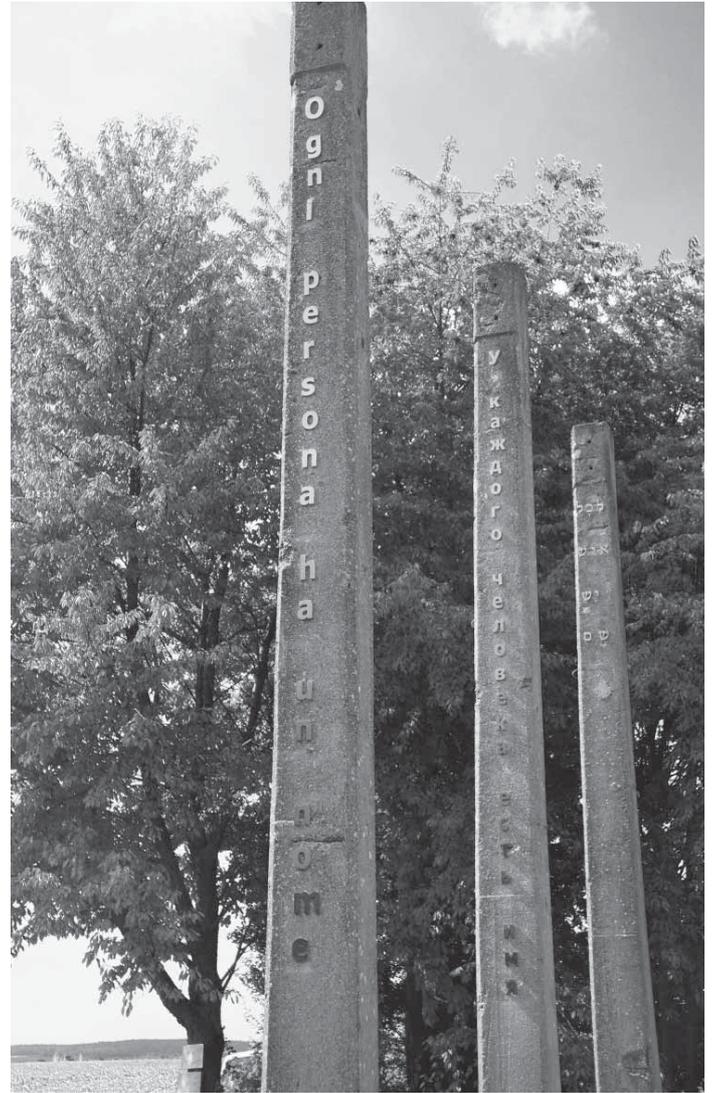
*In den Konzentrationslagern wurde den inhaftierten Juden ihre Individualität genommen. Die eintätowierte Nummer ersetzte den Vor- und Nachnamen. Auf dem Appellplatz wurden nur noch die Nummern aufgerufen. Damit sollte demonstriert werden, dass die Persönlichkeit am Lagertor abgegeben worden war.*

*Angeblich um Seuchen vorzubeugen, wurden die Häftlinge kahl geschoren. Für Frauen stellte diese Prozedur eine besondere Demütigung dar.*

*Alles, was die Unverwechselbarkeit und Einzigartigkeit des Menschen*



Der 92-jährige Nikolaos Skaltsas besuchte auch das Paul-Klee-Gymnasium in Rottenburg und sprach zu den Schüler\*innen. Foto: Kuhn.



Der Künstler Ralf Ehmann gestaltete die Pfeiler der ehemaligen Flugzeughalle in Erinnerungssäulen in verschiedenen Sprachen um.

betonte, Schmuck zum Beispiel, war strengstens verboten.

Registriert wurden Personen, die entweder sofort ermordet oder – da ihre Arbeitskraft vorläufig noch gebraucht wurde – kaserniert wurden. Bis zum Schluss wurden Transportlisten geführt. Dabei wird offenbar der Widerspruch zwischen Menschenverachtung und penibler Menscheninventarisierung.

„Jeder Mensch hat einen Namen“ – Das Motiv, die Namen der Toten zu verewigen, spielt nicht nur in der jüdischen Erinnerungskultur eine große Rolle. Es ist vielmehr ein universales menschliches Bedürfnis, den verstorbenen Angehörigen ein Erinnerungszeichen zu setzen.

Das Grabmal erinnert an einen bestimmten Toten und nennt daher seinen Namen, häufig mit zusätz-

lichen Angaben wie Geburts- und Sterbedatum. Durch einen künstlerisch gestalteten Grabstein oder einen Grabspruch kann die Einzigartigkeit des Verstorbenen hervorgehoben werden.

Friedhöfe stellen Orte der individuellen und gleichzeitig der kollektiven Trauer dar. Die Toten verschwinden nicht einfach, sie bleiben noch für lange Zeit im Gedächtnis der Gemeinschaft, können doch die Gräber von den Verwandten, Freunden und Nachbarn jederzeit besucht werden.

Das von dem Künstler Rudolf Kurz gestaltete Mahnmal ist kein Grabstein. Das 2010 eingeweihte Mahnmal nennt die Namen der 601 jüdischen Häftlinge des KZ-Außenlagers Hailfingen /Tailfingen – nur die Vor- und Nachnamen und nicht in alphabetischer Reihenfolge.

Die Toten stehen neben den Davongekommenen. Denn die Überlebenden waren und bleiben Opfer, sind sie doch gezeichnet bis an ihr Lebensende.

Das Mahnmal ist in den vergangenen acht Jahren für die Überlebenden und ihre Angehörigen zu einem wichtigen Ort des Trauerns und Gedenkens geworden. Ist doch die Namenswand in vielen Fällen der einzige Ort, an dem der Name des Geliebten steht.

Die ermordeten Juden Europas haben fast nirgends ein eigenes Grab erhalten. Sie wurden verbrannt oder verscharrt. In Tailfingen, Reutlingen und Esslingen gibt es Sammelgräber mit den Gebeinen bzw. der Asche der nachweislich 189 Toten des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen.

Wir haben erreicht, dass Namenstafeln die Toten aufführen, sodass die



*Nachkommen einen Ort haben, an dem sie ihren Verlust betrauern können. Im Laufe der letzten Jahre konnten wir vielen zu Nummern degradierten Juden ein Gesicht geben.*

*Davon zeugen die ausführlichen Berichte der Überlebenden in unserem Dokuzentrum. Im Treppenhaus begegnen wir Fotos von Raphael Caraco, Jacob Fligelman, Maurice Kalinsky, Morris Pelcman, Chil Licer, Alex Resler, Isidor Reichenbaum, Shlomo Rejik Hermann Rosenberg, Samuel Soesan und Elias Sztokfeder – Portraits von Toten und Überlebenden.*

*Vier von ihnen begegnen wir hier in den eindrucksvollen Schülerarbeiten.*

*Auf dem Gedenkpfad berichten in Audiotracks u.a. Mordechai Ciechanower und Israel Arbeiter vom Leben und Sterben im KZ Hailfigen/Tailfingen.*

*Volker Mall hat darauf hingewiesen, dass neben den Juden Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten mussten, um die militärische Infrastruktur zu erhalten bzw. auszubauen.*

*An diese Menschen muss gleichermaßen erinnert werden. Trotz intensiver Recherchen im In- und Ausland konnten wir bisher keine Namenslisten der Kriegsgefangenen finden. Bei den griechischen Zwangsarbeitern*



*Nikolaos Skaltsas freute sich besonders über die künstlerischen Arbeiten der Schüler\*innen des Paul-Klee-Gymnasiums aus Rottenburg.*

*hatten wir bis vor kurzem nur einen Zeitzeugen – den 2013 verstorbenen Eduard Rock-Tobarowsky.*

*Kaum zu glauben, aber wahr: Hier steht Herr Nikolaos Skaltsas, 91 Jahre alt – aus Athen. Herr Skaltsas wird nachher zu uns sprechen. Herr Skaltsas konnte uns die Namen einiger seiner Kameraden nennen.*

*Eine Namenswand wie für die 601 jüdischen Häftlinge können wir Ihnen heute leider nicht präsentieren. Ob wir je die Namen aller Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter erfahren werden? So lange wollen wir nicht warten. Mit den drei Denk-Pfeilern wollen wir an die – bisher noch –*

*Namenlosen erinnern. Aufforderung und Verpflichtung für uns – aber auch für die Jüngeren, die unsere Arbeit fortsetzen werden – nicht aufzugeben bei der Spurensuche. Die Namen aller Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung müssen dem Vergessen entrissen werden.*

*Ralf Ehmann hat unsere Überlegungen ästhetisch umgesetzt. Durch den behutsamen künstlerischen Eingriff erfolgte eine Transformation eines Reliktes der NS-Architektur in ein Zeichen der Humanität.*

Harald Roth am 13.Juli 2018

# Workshop des LDNS e.V. Tübingen über Geschichtsdidaktik und die Vermittlung von NS-Geschichte

Jens Kolata, Tübingen

Seit Dezember 2016 gehört eine neue Mitgliedsinitiative dem Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb e.V. an, der Verein ‚Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus e.V.‘ – kurz LDNS e.V. – aus Tübingen. Der folgende Beitrag soll den Verein und seine Ziele kurz vorstellen und über dessen wichtigstes Projekt im Jahr 2018 berichten – einen ganztägigen Workshop über Ansätze in der Geschichtsdidaktik in Bezug auf die Vermittlung der NS-Geschichte, der am 23. Juni 2018 in Tübingen stattfand.

## Ausgangssituation

Der LDNS e.V. wurde 2010 gegründet und hat das Ziel, in Tübingen ein Zentrum einzurichten, das Lernen über die und Dokumentation der Zeit des Nationalsozialismus miteinander verknüpft. Momentan gehören dem Verein ca. 80 Mitglieder an. Dieser arbeitet inhaltlich vorwiegend zu drei Schwerpunktthemen: die Stadt Tübingen im Nationalsozialismus, die Universität Tübingen in der NS-Zeit und NS-Zwangsarbeit im südlichen Württemberg und Hohenzollern. Darüber hinaus beschäftigt sich der Verein auch mit der aktuellen extremen Rechten, mit Rechtspopulismus und Formen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Diese Themen behandelt er einerseits in einem Veranstaltungsprogramm, das aus Vorträgen, Führungen, Lesungen und Filmaufführungen besteht. Andererseits werden diese Themen in eigenen Projekten erarbeitet. So konzipiert der Arbeitskreis *Kriegsgefangene und Zwangsarbeit* des LDNS e.V. derzeit eine historische Stadtführung zum Thema *Zwangsarbeit und Universität*, die im Sommer 2019 erstmals öffentlich angeboten werden soll. Außerdem recherchieren zahlreiche Vereinsmitglieder im Rahmen des Arbeitskreises *Tübinger NS-Akteure* (gemeinsam mit Mitgliedern der Geschichtswerkstatt Tübingen e.V.) Biografien lokaler Stützen des NS-Re-



*Geplant: Im Gebäude des ehemaligen Tübinger Güterbahnhofs mit seinem Beobachtungsstand soll das Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus realisiert werden.*

gimes, von denen viele bislang noch nicht erforscht waren. Die Ergebnisse sollen im Herbst 2019 in Form eines Sammelbands publiziert werden.

Als Ort für ein einzurichtendes Lern- und Dokumentationszentrum bietet sich das Gebäude des ehemaligen Tübinger Güterbahnhofs an: Zum einen als historischer Ort, an dem zwischen 1942 und 1945 ungefähr 70 sowjetische Kriegsgefangene Zwangsarbeit verrichten mussten. Hiervon zeugt ein erhalten gebliebener Beobachtungsstand für die Wachmannschaften. Zum anderen erhofft sich der LDNS e.V. an diesem Ort eine enge Kooperation mit dem Tübinger Stadtarchiv, das als Hauptnutzer in das Güterbahnhofsgebäude nach dessen Sanierung einziehen soll. Die Konzeption des Vereins sieht Räumlichkeiten für Vorträge und pädagogische Angebote, für eine Dauerausstellung zu den Themenschwerpunkten, insbesondere zu Zwangsarbeit im südlichen Württemberg und Hohenzollern sowie Räumlichkeiten für Wechselausstellungen vor. Es gab bereits einen Grundsatzbe-

schluss des Gemeinderats dazu und der LDNS e.V. führt seit mehreren Jahren Gespräche mit der Stadtverwaltung Tübingen über die Frage, ob, in welcher Form und welchem räumlichen Umfang ein Lern- und Dokumentationszentrum im Güterbahnhof realisiert werden kann. Der Termin für die Sanierung des Gebäudes steht allerdings immer noch aus.

## Pädagogische Ansätze

Der aktuelle Stand der pädagogischen Ansätze zur NS-Geschichte ist für die Konzeption des LDNS grundlegend und die öffentliche Information darüber fördert das Projekt. Deshalb veranstaltete der LDNS e.V. am Samstag, dem 23. Juni 2018 im Salzstadel in Tübingen einen ganztägigen Workshop unter dem Titel *Zwischen Tafel und Tablet: Didaktik in der Vermittlung von NS-Geschichte*. Die Vorbereitung und Realisierung der Veranstaltung war ein Schwerpunkt der Arbeit des Vereins im Jahr 2018. Ziel des Workshops war es, die Teilnehmenden über unterschiedliche Ansätze der Geschichtsdidaktik bei



Oben: Sebastian Priwitzer stellt das Konzept „Leichte Sprache“ für Lernorte und Gedenkstätten vor. Unten: Praktische Beispiele aus der Arbeit des Lernorts 7x<sup>jung</sup> in Berlin überzeugten die Teilnehmer\*innen der Arbeitsgruppe 3.

der Vermittlung von NS-Geschichte zu informieren und pädagogische und konzeptionelle Anregungen für ein künftiges Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus, die sich daraus ergeben, auch öffentlich zu diskutieren. Der Fachbereich Kunst und Kultur der Tübinger Stadtverwal-

tung unterstützte den Workshop mit einer großzügigen finanziellen Projektförderung und durch die mietfreie Überlassung städtischer Veranstaltungsräume.

An dem Workshop nahmen ungefähr 50 Personen teil. Erfreulich war insbesondere die rege Teilnahme von

Fachkräften aus dem pädagogischen und historischen Bereich, die maßgebliche Zielgruppen des Workshops darstellten. So waren mehrere Mitarbeiter des Stadtmuseums Tübingen, einige Lehrer, der Stadt- und der Kreisarchivar von Tübingen sowie ein Vertreter des Kreisjugendrings Tübingen anwesend.

Den Einführungsvortrag des Workshops hielt Dr. Thomas Lutz, Leiter des Gedenkstättenreferats am Dokumentationszentrum *Topographie des Terrors* Berlin. In seinem Vortrag zeichnete er die Entwicklungslinien, Formen und Schwerpunkte der pädagogischen Ansätze zur Geschichte des Nationalsozialismus nach. Hierbei schlug er einen Bogen von den Anfängen der Aufarbeitung der NS-Geschichte durch lokale Initiativen in den 1970er und 1980er Jahren zu den teilweise professionalisierten Dokumentationszentren heute. Der Referent betonte, dass angesichts des anwachsenden Rechtspopulismus zuletzt die Beschäftigung mit dem Niedergang der Weimarer Republik und der Machtübernahme der Nationalsozialisten wieder stärker in den Fokus geraten sei.

In einer anschließenden Arbeitsgruppenphase konnten die Anwesenden selbst entscheiden, an welcher von drei thematischen Arbeitsgruppen sie teilnehmen wollten.

In **Arbeitsgruppe 1** ging der Kulturwissenschaftler Prof. Dr. Thomas Thiemeyer (Tübingen) anhand von verschiedenen internationalen Museen, Dokumentationszentren und Gedenkstätten auf unterschiedliche Ausstellungskonzepte zur Geschichte des Nationalsozialismus ein.

Der Sonderpädagoge Sebastian Priwitzer (Karlsruhe) behandelte in **Arbeitsgruppe 2** die Frage, wie eine Gedenkstätte barrierefrei gestaltet werden könne. Hierbei beschäftigte sich die Arbeitsgruppe vor allem mit den Konzepten der *Leichten Sprache* und deren Anwendung in Ausstellungen und Führungen.

Am stärksten besucht war die **Arbeitsgruppe 3**. Jan Krebs und Jakob Schuster vom Berliner Verein *Gesicht zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland* stellten hier das pädagogische Konzept ihres Lernorts 7x<sup>jung</sup> in Berlin



Die Teilnehmer\*innen des Podiums diskutierten mit den Anwesenden auch intensiv das weitere Vorgehen zur Verwirklichung eines Lern- und Dokumentationszentrums zum NS in Tübingen. Von links: Dr. Thoma Lutz, Dr. Christine Arbogast, Albrecht Ackermann, Andreas Schulz, Benedict von Bremen und Dieter Grupp.

vor. Dieser versucht in besonderem Maße, die Lebenswelten von Jugendlichen ins Zentrum der pädagogischen Arbeit zu stellen. Mit sieben Themenräumen wird dort ein ungewöhnlicher Zugang zur aktiven Auseinandersetzung mit Themen wie der NS-Zeit, Identität, Ausgrenzung und Zivilcourage versucht. Die Teilnehmer der Arbeitsgruppe näherten sich anhand von ausgewählten Objekten spielerisch Themen wie Ausgrenzung und Denunziation in Geschichte und Gegenwart an.

#### Podiumsdiskussion

Nach einer Zusammenfassung der Diskussionen aus den einzelnen Arbeitsgruppen im Gesamtplenum gab es abschließend eine Podiumsdiskussion. Es war dem LDNS e.V. gelungen, hierfür Experten aus verschiedenen Feldern zu gewinnen. Neben der Ersten Bürgermeisterin von Tübingen, Dr. Christine Arbogast, waren dies Dr. Thomas Lutz vom Dokumentationszentrum *Topographie des Terrors* Berlin, der Gymnasiallehrer und Fachberater für Geschichte für Gymnasien im Regierungspräsidium Tübingen – zugleich 1. Vorsitzender des Vereins Gedenkstätten KZ Bisingen e.V. – Dieter Grupp, der Fachreferent für Jugend- und Vermittlungsarbeit am

Gedenkstättenreferat der Landeszentrale für politische Bildung, Andreas Schulz, sowie der Historiker und LDNS-Vorstandsmitglied Benedict von Bremen. Die Moderation übernahm der Journalist und Medienpädagoge Albrecht Ackermann.

Thema der Diskussion war vor allem die Frage nach den Zielgruppen der Vermittlungsarbeit. In der Runde wurden insbesondere Jugendliche und Schüler, aber auch andere Gruppen als solche angesehen. Debattiert wurde hierbei auch über die Potentiale und Grenzen des peer-to-peer-Ansatzes von Jugendguides als Geschichtsvermittler sowie über die Frage, inwieweit Vermittlungsarbeit zum NS in Bezug auf extrem rechte beziehungsweise gruppenbezogene menschenfeindliche Einstellungen präventiv wirksam sein kann. Die Referenten auf dem Podium empfahlen, sowohl mit digitalen als auch mit analogen Medien zu arbeiten.

Insbesondere nach der Öffnung der Diskussion für Fragen aus dem Publikum wurde intensiv über die Chancen zur Realisierung eines Lern- und Dokumentationszentrums zum Nationalsozialismus in Tübingen debattiert. Hierbei merkte Dr. Lutz an, dass er den Ansatz des LDNS e.V. für schlüssig halte. Er sei überzeugt, dass

der Verein mit einer gut ausgearbeiteten Konzeption gute Chancen habe, größere Mittel aus der Bundesgedenkstättenförderung zu erhalten, sofern die Stadt Tübingen oder das Land die Hälfte der Mittel übernehmen würde.

Dr. Arbogast wiederholte auf dem Podium ihr Angebot, dem LDNS e.V. gemeinsam mit anderen lokalen Geschichtsinitiativen einen Kellerraum in Größe von ca. 70 m<sup>2</sup> im sanierten ehemaligen Güterbahnhof zu überlassen. Dieses Angebot wurde in der Diskussion grundsätzlich begrüßt, jedoch bemängelten mehrere Mitglieder und Freunde des LDNS e.V., dass diese Fläche weder für die geplante Dauerausstellung des Vereins noch für Wechsellausstellungen ausreichend sei und dass es für eine Nutzung des Untergeschosses große baurechtliche Probleme gebe. Dr. Arbogast verwies auf die unterschiedlichen Positionen zum LDNS e.V. innerhalb der Kommunalpolitik. Diese Aussage bestärkte die Vereinsmitglieder in der Einschätzung, dass es in der kommenden Zeit vor allem darauf ankomme, die Mitglieder des Tübinger Gemeinderats von der Konzeption des Lern- und Dokumentationszentrums und seiner angemessenen räumlichen Umsetzung zu überzeugen.

# Buchbesprechungen

## Neue Studien über die Verfolgung von sogenannten »Asozialen«\* und »Berufsverbrechern« im Nationalsozialismus

Jens Kolata, Tübingen

Hörath, Julia: »Asoziale« und »Berufsverbrecher« in den Konzentrationslagern 1933 bis 1938, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 222, Göttingen 2017.

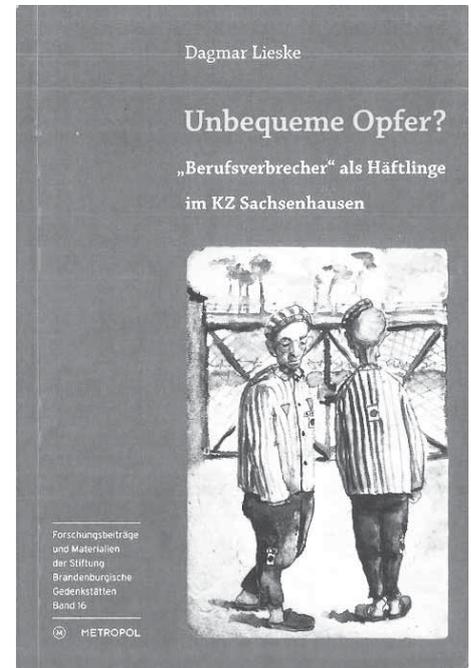
Lieske, Dagmar: Unbequeme Opfer? »Berufsverbrecher« als Häftlinge im KZ Sachsenhausen, Forschungsbeiträge und Materialien der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Bd. 16, Berlin 2016.

Seit den 1980er Jahren ist vielfach von sogenannten „vergessenen Opfergruppen“ die Rede, wenn NS-Opfer gemeint sind, die lange Zeit weder Gegenstand der Forschung noch im öffentlichen Bewußtsein waren und die auch nicht mit einem Entschädigungsanspruch als NS-Opfer anerkannt wurden. Auf die Personenkreise, die die Nationalsozialisten unter den Fremdbezeichnungen »Asoziale« und »Berufsverbrecher« verfolgten, trifft der Begriff der „marginalisierten Opfergruppen“ besser zu – ist doch in diesem Fall Marginalisierung in mehrerlei Hinsicht zu verstehen: einerseits als Erfahrung kontinuierlicher sozialer Ausgrenzung über die politischen Regimewechsel hinweg und andererseits als NS-Opfergruppen, die von der historischen Forschung sehr lange ignoriert und in der Öffentlichkeit und von Entschädigungsbehörden vielfach als „unwürdige“ Opfer angesehen wurden. In der Forschung vollzieht sich ein wahrnehmbarer, wenn auch langsamer Umbruch. Das zeigen auch zwei neuere Studien, die sich mit den beiden genannten Opfergruppen beschäftigen, und die im folgenden besprochen werden. Obwohl sie nicht dem regionalen Fokus der Gedenkstätten-Rundschau entsprechen, möchte ich sie dennoch als Pionierstudien für ihre jeweiligen Felder vorstellen.

Bislang dominierte in der Forschung über die nationalsozialistische



»Asozialen«-Verfolgung der Fokus auf die beiden Verhaftungsaktionen im Jahr 1938, die unter dem Namen »Aktion Arbeitsscheu Reich« bekannt wurden. Die Politikwissenschaftlerin und Historikerin Julia Hörath untersucht in ihrer Studie, die auf ihrer Doktorarbeit basiert, die vorausgegangene bislang wenig beachtete frühe Phase der Verfolgung von »Asozialen« und »Berufsverbrechern« zwischen 1933 und 1938. Hierbei hat sie sich forschungspragmatisch auf den Aspekt der KZ-Einweisungen von Betroffenen konzentriert. Hörath betont, dass bereits kurz nach der nationalsozialistischen Machtübernahme nicht nur politische Gegner der Nationalsozialisten sondern auch soziale Außenseiter in die frühen Konzentrationslager verschleppt wurden. Diese Einweisungen von »Asozialen« und »Berufsverbrechern« seien, insbesondere wegen der heterogenen Regelungen, die sich bis zur reichsweiten Vereinheitlichung 1936/37 vielfach zwischen den deutschen Teilstaaten unterschieden, bislang nur wenig in der Forschung wahrgenommen worden. Die Verhaf-



tungen sind auch regional nachzuvollziehen: In das von 1933 bis 1935 bestehende KZ Oberer Kuhberg bei Ulm wurden mindestens sieben »asoziale« Häftlinge verschleppt. Bei der Anordnung von »Schutzhaft« wegen missliebigen Verhaltensweisen war laut Hörath der Ulmer Polizeidirektor und SS-Standartenführer Wilhelm Dreher „eine treibende Kraft“ (S. 178). Dieser wird in dem Band ebenso mit einer Kurzbiografie dargestellt, wie Heuberg- und Kuhberg-Häftling Gregor Gog, der als Aktivist die „Bruderschaft der Vagabunden“ ins Leben gerufen und die linke Zeitschrift „Der Vagabund“ herausgegeben hatte (S. 331–333).

Hörath unterteilt ihren Untersuchungszeitraum in drei Phasen: Die Jahre 1880 bis 1933 beschreibt sie als „Phase des konzeptionellen Experimentierens“, während der in Kriminologie und Justiz eine Verknüpfung von kriminalpräventiven und sozialrassistischen Ansätzen an Bedeutung gewann. Die Jahre 1933 bis 1937/38,

\* Begriffe aus der Sprache des Nationalsozialismus in französischen Anführungszeichen » «.

also ihren Kernuntersuchungszeitraum, versteht sie als „Phase des praktischen Experimentierens“, während der unterschiedliche regionale und lokale Akteure verschiedene Modelle der Verfolgung, Inhaftierung und Sozialdisziplinierung anwandten. Mit den größeren Verhaftungswellen 1937/38 sieht Hörath einen Wendepunkt hin zu einer „Phase der Systematisierung und quantitativen Ausweitung“, die bis 1945 andauerte. Nunmehr dominierte eindeutig die Kriminalpolizei – und in geringerem Maße auch die Gestapo – die Verhaftungen, die nun reichsweit nach weitgehend einheitlichen Kriterien verliefen. Die Autorin untersucht, wie sich aus der Vielzahl unterschiedlicher regionaler Praxen dieses übergreifende Modell der KZ-Einweisung von »Asozialen« und »Berufsverbrechern« herausentwickelte. Hierfür analysiert sie die rechtlichen Grundlagen der Einweisungen, u.a. die Institution der »Schutzhaft« und der »Vorbeugehaft«, den fürsorgerechtlichen Arbeitszwang und das »Gewohnheitsverbrechergesetz«. Anhand der sogenannten »Bettlerazzia« vom September 1933 rekonstruiert sie das Zusammenspiel der reichsweiten Instanzen – hier des Reichspropagandaministeriums – und der regionalen und lokalen Akteure. Im Zuge dieser ersten reichsweiten Verhaftungswelle des nationalsozialistischen Staats gegenüber sozialen Außenseitern wurden alleine in Württemberg 4818 Personen verhaftet und kontrolliert, von denen ca. 500 ins Arbeitshaus Vaihingen/Enz verschleppt wurden. In anderen Teilstaaten wurden Betroffene der Razzia auch in KZ eingewiesen. In den frühen Jahren des NS waren die Inhaftierungen stark von einer Heterogenität der einweisenden Instanzen bestimmt. Anhand der frühen Konzentrationslager Kislau, Dachau und Moringen zeigt die Autorin Eigendynamiken und Radikalisierungstendenzen im Umgang mit marginalisierten Häftlingsgruppen auf. Höraths Fazit lautet: *„Die sozialrassistische und kriminalpräventive Funktion der KZ [...] war in ihren Anfängen nicht das Ergebnis einer zentral gesteuerten rassistischen Generalprävention, sondern die*

*Summe regional oder lokal begrenzter Spezialpräventionen.“*

Während die Studie von Hörath theoriegeleitet die kriminalpräventiven und sozialrassistischen Ansätze, Regelungen und Praxen der Entscheidungsträger der Verfolgungsmaßnahmen analysiert, legt die Dissertation der Historikerin Dagmar Lieske den Schwerpunkt auf die Situation der Betroffenen. Anders als bei Hörath liegt bei Lieskes Studie der Fokus jedoch ausschließlich auf einer Verfolgengruppe und einem Ort: Die Autorin erforscht die Situation der Häftlingsgruppe der sogenannten »Berufsverbrecher« im Konzentrationslager Sachsenhausen. Es handelt sich um die vermutlich erste Monografie, die spezifisch diese Opfergruppe untersucht. Ausführlich geht die Autorin auf einzelne Verhaftungswellen sowie auf die Umstände der Verhaftung bestimmter Gruppen ein. So kam es im März 1937 zur ersten reichsweiten Verhaftungsaktion gegen »Berufsverbrecher«, in deren Rahmen etwa 2000 Personen in KZ verschleppt wurden, von denen 441 ins KZ Sachsenhausen eingewiesen wurden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Kriminalpolizei nicht bereits vor der Zentralisierung der Verfolgungsmaßnahmen 1936/37 vom Mittel der »Vorbeugehaft« gegen sogenannte »Berufsverbrecher« Gebrauch gemacht hatte. Lieske nimmt neben den »Berufsverbrechern« auch die Gruppe der »Sicherungsverwahrten« in den Blick. Diese Betroffenen waren aufgrund des »Gewohnheitsverbrechergesetzes« von 1933 durch die Justiz auf unbestimmte Zeit in Gefängnissen inhaftiert worden. Sie wurden im Zuge des Himmler-Thierack-Abkommens vom September 1942 an die SS übergeben und in KZ transportiert. Die Autorin hat die Gesamtzahl von 9181 Personen ermittelt, die in Sachsenhausen als »Berufsverbrecher« oder »Sicherungsverwahrte« eingewiesen wurden. Interessant ist, dass sich hierunter auch 352 Personen fanden, die nicht deutscher Nationalität waren. Die Forschung war lange davon ausgegangen, dass sich diese beiden Gruppen nur aus Deutschen und Österreichern zusammensetzten.

Entgegen des verbreiteten Narrativs mussten die Betroffenen für diese Einstufung nicht Gewaltverbrecher oder Sexualstraftäter gewesen sein. Auch Diebe, Einbrecher, Betrüger, Wilderer und Abtreibungsärzte wurden der Häftlingskategorie »Berufsverbrecher« zugeordnet, sofern sie bereits zu mindestens drei Vorstrafen von jeweils mindestens sechs Monaten verurteilt worden waren. Innerhalb der Gruppe der »Berufsverbrecher« waren besonders Homosexuelle und Sexualstraftäter einer intensiveren Verfolgung ausgeliefert und beide Gruppen wurden, wie Lieske nachweist, besonders häufig im Rahmen der Aktion 14f13 in vormaligen T4-Tötungsanstalten ermordet.

Lieske hinterfragt in ihrer Studie immer wieder die tradierten Narrative über die Häftlingsgruppe der »Berufsverbrecher« kritisch und bewertet die Quellen differenzierend neu. Die Erinnerung an die »Berufsverbrecher« wurde über Jahrzehnte hinweg vor allem durch negative Erlebnisberichte von ehemaligen politischen KZ-Häftlingen geprägt. Diese schilderten vielfach die »Berufsverbrecher« pauschal als eine Gruppe von KZ-Häftlingen, die als Funktionshäftlinge und Spitzel willig mit der SS zusammenarbeitete und keine Solidarität unter den Häftlingen mittrug, sondern egoistische Überlebensstrategien zu Lasten ihrer Mithäftlinge betrieb. Aufgrund der andauernden gesellschaftlichen Stigmatisierung in der Nachkriegszeit sind deutlich weniger Berichte und Erinnerungen von Angehörigen der Gruppe der »Berufsverbrecher« überliefert oder gar publiziert, die dieses Bild differenzieren könnten. Lieske führt jedoch anhand ihrer Quellen aus, dass sich unter den »Berufsverbrechern« zahlreiche Gegenbeispiele zum vorherrschenden Narrativ fanden, etwa wenn sie solidarische Akte von einzelnen »Berufsverbrechern« schildert. Die Autorin behandelt die Gewalterfahrungen der Betroffenen im Lageralltag ebenso wie Freundschaften und Sexualität. Ausführlich geht sie auf die diffizile Situation von Häftlingsvorarbeitern ein, die unter besonderer Beobachtung durch die

SS-Wachmannschaften standen. Als Wege aus dem Konzentrationslager bespricht sie zum einen das Mittel der Selbstanzeige, durch welche Häftlinge hofften, aus den KZ in Justizhaft, also in reguläre Gefängnisse, überstellt zu werden. Zum anderen rekonstruiert sie die nur bedingt freiwilligen bis erzwungenen Meldungen von BV-Häftlingen zur SS-Division Dirlewanger, einer Strafabteilung, die besonders bei der Bekämpfung von Partisanen in Weißrussland und der Niederschlagung des Warschauer Aufstands eingesetzt wurde.

Von besonderem Interesse ist das letzte Kapitel mit dem Titel „Kontinuitätslinien?“. Hierbei geht die Autorin zum einen auf das systematischen Ausschließen der Gruppe von Ent-

schädigungsleistungen und staatlicher Anerkennung als NS-Opfer ein. Zum anderen behandelt sie die für diese Gruppe besonders heikle Frage von Zeugenvernehmungen in Verfahren gegen SS-Täter und Funktionshäftlinge. So zeichnet die Autorin nach, dass es zum einen den Betroffenen aufgrund ihrer vorausgegangenen Erfahrungen mit den Kriminalbehörden vielfach schwer fiel, mit Polizei und Justiz in Form von Aussagen zu kooperieren. Zum anderen bewertete ein großer Teil der vernehmenden Kriminalpolizisten diese Zeugen aufgrund ihrer Vorstrafen als wenig glaubwürdig, so dass jene in Strafverfahren gegen NS-Täter nur selten als Zeugen vor Gericht geladen wurden.

Dagmar Lieske schließt ihre Studie

mit den folgenden für ihre Arbeit programmatischen Worten ab: „Obwohl für die überwiegende Mehrzahl derjenigen, die als »Berufsverbrecher« verfolgt wurden, keine Entschädigung mehr in Frage kommt, ist es für ihre Anerkennung als Opfer nicht zu spät. Eine Voraussetzung dafür ist aber die intensive Auseinandersetzung mit den individuellen Biografien, Haftwegen und Erinnerungen. Erst wenn die mitunter komplizierten Geschichten und brüchigen Lebensläufe erforscht sind, haben sie eine Chance, weiteren Eingang in die Erinnerungskultur zu finden und damit sichtbar zu werden.“ (S. 377) Die beiden hier besprochenen Studien bieten für ein solches Ziel wichtige Befunde, Informationen und Anstöße.

## Buchbesprechung

# Über die Pflicht zum Lernen und die Würde der Bildung

*Der hohe Stellenwert der Bildung im Judentum und die damit verbundenen Auswirkungen in Vergangenheit und Gegenwart auf das soziale und kulturelle Leben unserer Region ist das Thema des jetzt erschienenen Bandes*

„Vom Cheder zum Campus. Jüdische Bildung in Südwestdeutschland“.

*In acht Beiträgen und der Niederschrift eines Podiumsgesprächs am Ende der gleichnamigen Tagung im Oktober 2013 in Haigerloch werden verschiedene Aspekte des jüdischen Lehrens und Lernens beleuchtet.*

**Monika Richarz**, eine der profunden Kennerinnen des deutschen Judentums der Neuzeit, schildert die zentralen Entwicklungen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert. In ihrem Aufsatz beleuchtet sie die Bildungserfolge des jüdischen Bürgertums im 19. Jahrhundert, die Frauenbildung, das Schulwesen und die beruflichen Möglichkeiten von Akademiker\*innen. Ihr Blick richtet sich auch auf die Aktivitäten jüdischer Bildungseinrichtungen unter dem Verfolgungsdruck in den 1930er Jahren als Gegengewicht zu Diskriminierung und Ausgrenzung.

Der Haigerlocher Historiker **Helmut Gabeli** konnte die Veröffentlichung

seines Beitrags über die beiden jüdischen Volksschulen in Haigerloch und Rexingen leider nicht mehr erleben. Er starb nach langer Krankheit im September 2018. Seine letzte Veröffentlichung ist eine detailreiche Studie über das Schulleben, die Unterrichtsfächer, die Lehrer und die Schüler\*innen und füllt eine Lücke in der regionalen Forschung zu schwäbischen Judengemeinden.

Der inzwischen in den Ruhestand getretene Landesrabbiner von Württemberg, **Netanel Wurmser**, beschäftigt sich in seinem Beitrag mit den Ursprüngen der religiösen Bildung in den heiligen Schriften. Sie bilden die Grundlage für eine traditionelle Prägung von Bildungsverständnis und Lernpraxis im Judentum. Nach dieser Anschauung ist die Würde der Bildung die höchste Würde, die ein Mensch erreichen kann.

Im früheren Schwarzwaldrabbinat Mühlingen waren im 18. und 19. Jahrhundert viele bedeutende Rabbiner beschäftigt. Aus dem größten Rabbinat im Königreich Württemberg gingen wichtige Gelehrte mit überregionaler Wirkung hervor. Sie wirkten in anderen Gemeinden als Bezirksrabbiner oder als Religionslehrer. Der Schramberger Historiker **Carsten**

**Kohlmann** liefert einen Beitrag zu der noch wenig untersuchten Bedeutung des Mühlinger Rabbinats als religiöser Mittelpunkt der Juden in Südwestdeutschland.

Die Studie der jungen Lehramtsstudentin **Allison Schmitz** bekräftigt die These von Monika Richarz, dass die jüdische Bildung wohl niemals eine größere Aufgabe zu erfüllen hatte als unter dem Nationalsozialismus. In ihrem Beitrag stellt sie die letzten Lehrer der kleinen jüdischen Dorfschule in Rexingen von 1933 bis 1941 vor und beleuchtet deren überlebenswichtige Rolle für Kinder und Eltern der jüdischen Gemeinde, gestützt durch Interviews mit früheren Schüler\*innen. In einem Vergleich mit ihrer eigenen Schulerfahrung kommt sie zu dem Schluss, dass die Qualität des Lehrens und Lernens weniger von den Inhalten abhängt als von der Persönlichkeit des Lehrenden und seiner Beziehung zu den Lernenden.

Mit einer schwierigen Quellenlage konfrontiert sich der Tübinger Historiker **Wilfried Setzler** bei seiner Untersuchung über jüdische Hochschullehrer und Studenten an der Universität Tübingen im 19. Jahrhundert. Wie hoch war der Anteil der jüdischen Stu-

dentem, welches waren ihre Studienfächer, wie waren ihre Beziehungen zu nichtjüdischen Studenten und wie gestaltete sich ihr Leben außerhalb des Studiums – Fragen, die noch weiterer Untersuchungen bedürfen. Zur Erforschung der Geschichte der jüdischen Studenten in der Zeit des Kaiserreichs ist der Beitrag von Wilfried Setzler ein wichtiger Baustein.

Das Beispiel des jüdischen Rechtsanwalts und liberalen Politikers Simon Hayum und seine exemplarische Bildungskarriere aus ärmlichen Verhältnissen über höhere Bildungsanstalten zur Universität ist das Thema der Tübinger Historikerin **Ulrike Baumgärtner**. Hayums Aufstiegswillen und Bildungsweg waren typisch für eine Generation neuer jüdischer Bürger.

Hayum war in Tübingen eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens und gehörte zu den Honoratioren der der Universitätsstadt. Nach 1933 konnte er sich eine Emigration lange nicht vorstellen und floh erst 1939 mit seiner Frau über die Schweiz in die USA.

Der Beitrag des Tübinger Kulturwissenschaftlers und Historikers **Martin Ulmer** beleuchtet jüdische Bildung und Erziehung nach der Shoah in Württemberg. Ulmer beschreibt, wie trotz den Schwierigkeiten des Neubeginns unmittelbar nach Kriegsende jüdische Bildungsstätten für Kinder und Erwachsene zunächst in den DP-Lagern eingerichtet wurden.

Mit der Wiedererstellung der neuen jüdischen Gemeinde in der Stuttgarter Hospitalstraße wurde ein Kindergarten und später eine Kindertagesstätte eingerichtet und 2007 schließlich eine jüdische Grundschule. Dort vermitteln jüdische und nichtjüdische Lehrer\*innen traditionelle religiöse Erziehung gleichberechtigt neben säkularer Bildung; die Schule ist offen auch für nichtjüdische Kinder.

Abgerundet wird der Band mit der Niederschrift der Podiumsdiskussion, mit der die Haigerlocher Tagung beendet wurde. **Barbara Traub**, Vorstandssprecherin der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs, die Historikerin **Monika Richarz** und der Schulleiter a.D. **Karl-Heinz Wagner**, Mitglied im Landesschulbei-



*Jüdische Schule in Bedrängnis. Helmut Kahn, gebürtig aus Baisingen, mit den Kindern der jüdischen Volksschule von Rexingen bei einer Wanderung im Neckartal.*

rat diskutierten Themen wie ganzheitliches, kreatives, dialogisches und lebenslanges Lernen im Judentum und seine mögliche Vorbildfunktion für die heutige Bildungsdebatte. Das Podium stellte sich den Fragen aus dem Publikum und wurde von der Leiterin des Gedenkstättenreferats der LpB

Baden-Württemberg, **Sybille Thelen**, moderiert.

Der Band wurde von der **Stiftung Stuttgarter Lehrhaus** großzügig gefördert. Er ist über die Gedenkstätten des Verbundes, den Buchhandel oder direkt beim Verlag zu beziehen.

*Barbara Staudacher*

### Vom Cheder zum Campus. Jüdische Bildung in Südwestdeutschland.

*Dokumentation der Tagung des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb am 13. Oktober 2013 in Haigerloch.*

*Herausgegeben von Martin Ulmer und Heinz Högerle. 184 Seiten mit vielen Abbildungen, fadengeheftet, kartoniert. Barbara Staudacher Verlag, Horb 2018. ISBN: 978-3-928213-23-3. Euro 16.00.*



### Vom Cheder zum Campus Jüdische Bildung in Südwestdeutschland

Barbara Staudacher Verlag



## Helmut Gabeli – ein guter Freund ist von uns gegangen.

Am 15. September 2018 ist Helmut Gabeli, Gründungsmitglied des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb, nach langer Krankheit gestorben. Mit Helmut Gabeli haben die Gedenkstätten einen der besten Kenner der jüdischen Geschichte in Württemberg und Hohenzollern verloren.

Helmut Gabeli wurde 1944 als Sohn deutschstämmiger Eltern in einem kleinen Dorf bei Budapest geboren – sein Vater war Bauer, seine Mutter stammte aus einer Bergarbeiterfamilie. Er wuchs im römisch-katholischen Glauben und mit Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg auf. Seine Mutter hatte als Hausmädchen für einen jüdischen Fabrikanten in der ungarischen Hauptstadt gearbeitet und wurde Zeugin der Deportation der jüdischen Bürger. Als sie einmal einer Gruppe Juden, die in der Sommerhitze zum Bahnhof getrieben wurden, Wasser bringen wollte, zwang die ungarische Polizei sie, das Wasser auszuschütten.

Nach dem Krieg kam die Familie Gabeli als Heimatvertriebene zunächst nach Wien und dann nach Baden-Württemberg, zuerst nach Illingen bei Mühlacker, wo Helmut Gabeli die Volksschule besuchte. In Bad Mergentheim besuchte er ein Internat und das Gymnasium. Das Abitur legte er 1964 in Ellwangen ab, wo er auch seine spätere Ehefrau Brigitte kennenlernte.

Nach dem Bundeswehrdienst, den Helmut Gabeli als Offizier beendete, studierte er an der Universität Tübingen Geschichte und Jura.

Als Brigitte Gabeli 1968 eine Anstellung als Lehrerin an der Grundschule Trillfingen erhielt, zog das Ehepaar 1968 in die Lehrerwohnung im Obergeschoss des dortigen Schulhauses und Helmut Gabeli ließ sich als Rechtsanwalt im ehemaligen Amtsgerichtsgebäude in der Haigerlocher Unterstadt nieder.

Als das Ehepaar nach seinem Umzug erfuhr, dass der Supermarkt im Haigerlocher Haag früher eine Synagoge gewesen war, waren sie entsetzt. Helmut Gabeli erinnerte sich: *„Meine Frau und ich beschlossen*

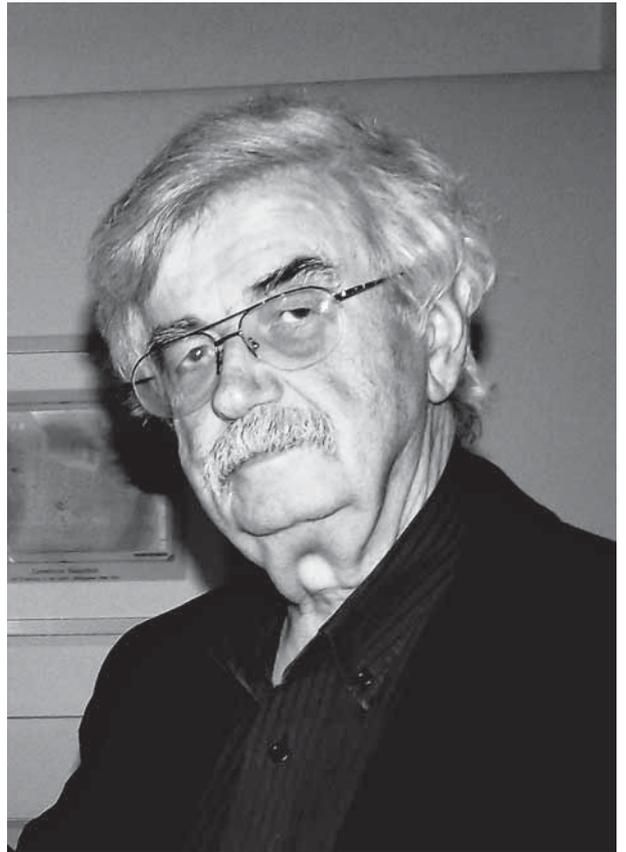
*sofort, dort nicht mehr einzukaufen. Ich hatte Respekt vor der jüdischen Religion. Es erschien mir unmoralisch, in einem Gebäude einzukaufen, in dem sich einst Juden zum Gebet versammelt hatten.“*

Zwanzig Jahre später, aus Anlass des 50. Jahrestages der Pogromnacht 1988, wurde Helmut Gabeli Mitbegründer des Gesprächskreises Ehemalige Synagoge Haigerloch. Er beschäftigte sich intensiv mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde von Haigerloch und anderer jüdischen Gemeinden in der Region. Und dachte dabei immer in großen Zusammenhängen.

In Haigerloch hatte er zusammen mit Klaus Schubert wichtige Mitstreiter gesucht und gefunden, z.B. Utz Jeggler, der als Professor in Tübingen mit seinen Studentinnen und Studenten die Haigerlocher Arbeit in verschiedenen Forschungsprojekten unterstützt hat. So konnte auf guter Grundlage 1999 die ehemalige Synagoge im Haag erworben und zusammen mit dem Haus der Geschichte zu einer würdigen Gedenkstätte umgestaltet werden.

Mit großem Einfühlungsvermögen hat Helmut Gabeli zusammen mit seiner Frau Brigitte Verbindungen zu den jüdischen Familien mit Haigerlocher Wurzeln in aller Welt gesucht. Es sind daraus viele Freundschaften entstanden.

Den jüdischen Familien war es ein Anliegen, die Arbeit von Helmut Gabeli zu würdigen. Aus Israel, Amerika, England, Argentinien und Deutschland wurde er für den Obermayer German Jewish History Award vorgeschlagen, der ihm 2010 im Abgeordnetenhaus von Berlin verliehen wurde. 21 Persönlichkeiten fanden es wichtig, ihn zu ehren. Unter



den Vorschlagenden war z.B. die hochbetagte Ruth Ben-David, Tochter des letzten jüdischen Lehrers von Haigerloch, Gustav Spier, und Joel Berger, der ehemalige Landesrabbiner von Württemberg.

Aus Anlass der Verleihung dieses Preises wurde Helmut nach seinen Motiven für sein Engagement befragt und er hat wichtige persönliche Einsichten und Erkenntnis preisgegeben. Zu seiner Zeit an der Tübingen Universität, wo er Germanistik, Geschichte und Jura studierte hatte, sagte er: *„Aber meine große Liebe galt immer der Geschichte.“*

Zu seiner Beschäftigung mit der jüngsten deutschen Vergangenheit und seinem besonderen Engagement in Haigerloch stellte er fest: *„Wenn Sie ein allgemeines Interesse an der jüdischen Geschichte und an der Geschichte des Nationalsozialismus haben, ist es nur eine Frage der Zeit, bis die zwei Bahnen sich kreuzen. Die Frage, warum Millionen von Menschen Hitler folgten, hat mich fast mein ganzes Leben beschäftigt und tut es noch heute. Ich wusste ein*

*bisschen über dieses Kapitel der deutschen Geschichte, und natürlich wusste ich, was die Deutschen den Juden angetan haben. [Aber] es war das Interesse an einer kleinen Stadt, in der es einst eine jüdische Gemeinde gegeben hatte, das mich motivierte.“*

Zu seiner Arbeit mit dem Gesprächskreis ehemalige Synagoge Haigerloch sagte er: *„Ich dachte anfangs, das Wichtigste wäre für mich die Wiederherstellung der Synagoge. Jahre später merkte ich, dass es der Kontakt zu den Menschen war, zu den Juden aus aller Welt, egal ob sie ihre Wurzeln in Haigerloch haben oder nicht. Dieser Kontakt ist mir so wichtig, dass ich dafür Tag und Nacht arbeiten würde. Die Arbeit ist mein Leben.“*

Helmut Gabeli hat von Anfang seiner Arbeit in Haigerloch an auch die Verbindung zu anderen Gedenkstätten-Initiativen in der Region gesucht. Aus Anfängen einer regionalen Zusammenarbeit ist 2010 der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb entstanden, der heute elf Gedenkstätten-Initiativen zusammenschließt. Helmut Gabeli hat diese verstärkte Zusammenarbeit mit ganzer Kraft unterstützt. Er war Gründungsmitglied unseres Verbundes, hat unser Statut ausgearbeitet und war lange Zeit, bis es seine Krankheit nicht mehr zuließ, Mitglied im Beirat des Gedenkstättenverbundes. Er hat die Diskussion darüber, was die wesentlichen Inhalte unserer Arbeit sein sollen, mit großer Leitenschaft geführt. Er war immer für Gründlichkeit, Klarheit, und nicht für das Ende der Debatte. Und seine Stimme hatte auch Gewicht bei den Treffen der Gedenkstätten in Baden-Württemberg und in der Alemannia Judaica.

Für die Gedenkstätten-Rundschau, die Zeitschrift unseres Verbundes, die seit 2008 erscheint, hat er immer wieder richtungsweisende Artikel geschrieben. Es ist kein Zufall, dass der grundlegende Artikel der ersten Gedenkstätten-Rundschau, die sich mit den Dimensionen der Pogromnacht am 9. November 1938 beschäftigte, von Helmut Gabeli verfasst wurde. Sein Beitrag zur Veröffentlichung der Landeszentrale für poli-

tische Bildung über die Deportationen der jüdischen Menschen aus Württemberg und Hohenzollern war grundlegend. Seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu deutsch-jüdischen Themen sind Legion.

Schon sehr krank, wurde Helmut Gabeli 2016 mit der Landesehrennadel des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet.

Die Veröffentlichung seines letzten Aufsatzes über die jüdischen Schulen in Haigerloch und Rexingen konnte er nicht mehr erleben.

Immer wieder, wenn über die Arbeit von Helmut gesprochen wird, werden seine über 400 Führungen zur jüdischen Geschichte erwähnt.

Gut erinnere ich mich noch an eine Führung in der ehemaligen Synagoge und durch das Haag in Haigerloch, die Helmut exklusiv für das Ehepaar Judith und Meir Brom aus Jerusalem 2005 veranstaltete hatte. Das gelehrte Ehepaar war nach Rexingen gekommen, um dort bei einer Lernwoche

Christen zu vermitteln, wie orthodoxe Juden die Tora studieren.

Für das Tagesprogramm hatte ich mir ausgedacht, ein Ausflug nach Haigerloch könnte eine gute Abwechslung sein und das war sie auch. Nun – die Führung von Helmut ging sage und schreibe über vier Stunden. Aber sie war keinesfalls ermüdend. Für Judith und Meir Brom wurde sie wahrscheinlich zum Höhepunkt ihres Aufenthalts in Deutschland und immer wieder, wenn ich mit dem Ehepaar später telefonierte, ließen sie Grüße an Helmut ausrichten, der sie nachhaltig beeindruckt hatte.

Mit Helmut Gabeli ist ein guter Freund von uns gegangen. Wir vermissen sein großes Wissen, seinen Humor und seine Gründlichkeit. Seine Frau Brigitte hat dafür gesorgt, dass er umgeben von seinen Büchern, in seinem Zuhause gehen durfte. Dafür danken wir ihr von ganzem Herzen.

*Heinz Högerle*

---

#### *Beispiele aus der langen Reihe der Veröffentlichungen von Helmut Gabeli*

**„Evakuiert“ und „Unbekannt verzogen“:** Die Deportation der Juden aus Württemberg und Hohenzollern 1941 bis 1945. In: Bausteine: „Evakuiert“ und „Unbekannt verzogen“. Die Deportation der Juden aus Württemberg und Hohenzollern 1941–1945. Hg. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart 2001, S. 5–17.

**Haigerloch: Jüdisches Wohnviertel „Haag“,** Synagoge, Jüdische Friedhöfe. In: Möglichkeiten des Erinnerns: Orte jüdischen Lebens und nationalsozialistischen Unrechts im Zollernalbkreis und im Kreis Rottweil. Hechingen 1997, S. 11–14.

**„Sie treten in die Rechte der Staatsbürger ein“:** Die rechtlichen Grundlagen der Emanzipation der Juden. In: Jeggel, Utz (Hg.): Erinnerungen an die Haigerlocher Juden. Tübingen 2000, S. 56–64.

**„Synagogengebäude als Turnhalle wünschenswert“:** Die Einrichtungen der Jüdischen Gemeinde Haigerloch. In: Jeggel, Utz (Hg.): Erinnerungen an die Haigerlocher Juden. Tübingen 2000, S. 279–298.

**„Uns allen hier geht es gottlob! auch gut“:** Gustav Spier (1892–1942), letzter Lehrer der jüdischen Schule in Haigerloch. Biographische Annäherung an das Schicksal einer Familie. In: „Evakuiert nach dem Osten“: Deportation der Juden aus Württemberg und Hohenzollern vor 60 Jahren. Haigerloch 2001, S. 67–127.

Gabeli, Helmut und Werner, Otto: **Namensliste der Deportierten aus Hechingen und Haigerloch.** In: „Evakuiert nach dem Osten“: Deportation der Juden aus Württemberg und Hohenzollern vor 60 Jahren. Haigerloch 2001, S. 185–195.

**„Die Männer der Gemeinde – fast alle Viehhändler“ – Jüdische Viehhändler im Raum Haigerloch.** In: Kaufmann, Uri R.; Kohlmann, Carsten (Hg.): Jüdische Viehhändler zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Horb 2013, S. 70–106.

**Jüdische Elementarschulen in Haigerloch und Rexingen.** In: Ulmer, Martin; Högerle, Heinz (Hg.): Vom Cheder zum Campus. Jüdische Bildung in Südwestdeutschland. Horb 2018, S. 33–54.

# Veranstaltungen im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb



Sonntag, 6. Januar 2019, 14.30 Uhr Stauffenberg-Schloss, Lautlingen	Neujahrsführung mit Ursula Eppler durch das Stauffenberg-Schloss, Eintritt frei.
Sonntag, 13. Januar 2019, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Neujahrskonzert mit dem Frielinghaus Ensemble.
Montag, 21. Januar 2019, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma.
Donnerstag, 24. Jan. 2019, 19.30 Uhr Bästenhardtschule Mössingen	<b>Von der Gründung 1919 bis zur Enteignung 1936</b> <b>Bebildeter Vortrag</b> von Irene Scherer und Welf Schröter (beide Löwenstein-Forschungsverein Mössingen) anlässlich 100 Jahre Pausa und 100 Jahre Bauhaus. Eine Veranstaltung in der Reihe „Verständliche Wissenschaft“ der Bürger-für-Bästenhardt e.V. (BfB).
Samstag, 26. Januar 2019, 20.30 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	Lesung von Tim Präse: <b>Die Jahrhundertzeugen. Die Botschaft der letzten Helden gegen Hitler.</b> Der Autor und Journalist Tim Präse traf sich für sein Buch mit Berthold-Beitz, den letzten beiden Hitler-Attentätern und der Witwe von Oskar Schindler. Er begegnete Verwandten von Graf Stauffenberg, Anne Frank und den Geschwistern Scholl. Die Lebenswege dieser Menschen sind beeindruckend. Eintritt 8,00 Euro / ermäßigt 5,00 Euro.
Sonntag, 27. Januar 2019, 17.00 Uhr Dokuzentrum Rathaus Tailfingen-Gäufelden	Vortrag von Volkhard Mosler: <b>Warum konnte es gerade in Deutschland zum Holocaust kommen?</b> Um 16 Uhr wird eine Einführung in die Ausstellung im Dokuzentrum angeboten, um 17 Uhr beginnt die Vortrags-Veranstaltung. Eintritt frei.
Sonntag, 27. Januar 2019, 17.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	<b>Filmveranstaltung: „Viehjud Levi“.</b> Freier Eintritt. Deutschland 1935: der jüdische Viehhändler Levi kommt wie jedes Jahr in ein abgelegenes Schwarzwalddorf. Dieses Jahr möchte er auch um die Bauerstochter Lisbeth werben. Schnell bemerkt er, dass sich im Dorf einiges verändert hat.
Sonntag, 27. Januar 2019, 11.15 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Konzert mit dem Stuttgarter Kammerorchester anlässlich des Tags des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus mit Zeitzeuge Michael Wieck.
Sonntag, 27. Januar 2019, 18.00 Uhr Mössingen	„Dann wird das Vergangene abermals zur Gegenwart“ – Überlegungen zu Erinnerung, Vergessen und Zukunft. Vortrag von Heinrich Bleicher-Nagelsmann, Vorsitzender der Hans-Mayer-Gesellschaft und langjähriger Geschäftsführer des Schriftstellerverbandes. Eine Veranstaltung des Löwenstein-Forschungsvereins e.V. in Zusammenarbeit mit der Hans-Mayer-Gesellschaft und der Redaktion „Latenz“. (Nähere Informationen bei scherer@talheimer.de)
Sonntag, 27. Januar 2019, 19.30 Uhr Evangelisches Gemeindehaus, Johannerstraße, Rottweil	<b>Das denkenden Herz. Lesung aus den Tagebüchern der Etty Hillesum, musikalisch mitgestaltet durch ein Cello.</b> Mit Ingeborg Waldherr, Theaterpädagogin aus Freiburg. Etty Hillesum war eine niederländisch jüdische Lehrerin. Im August 1942 kam ihr Aufruf zur Deportation ins Durchgangslager Westerbork. Ihr Tagebuch konnte sie bei einer befreundeten Familie in Sicherheit bringen. Sie wurde am 30. November 1943 in Auschwitz ermordet. <b>Veranstalter:</b> Initiative Gedenkstätte Eckerwald, Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V. und die Bildungsplattformen der evang. und katholischen Kirchengemeinden Rottweil
Dienstag, 29. Jan. 2019, 20.00 Uhr Salzstadel, Madergasse 5, Tübingen	Vortrag von Prof. Dr. Stephan Lehnstaedt: <b>Aktion Reinhardt. Die Ermordung der polnischen Juden im Holocaust und das Gedenken an den Verlust.</b> Veranstaltung der Geschichtswerkstatt Tübingen e.V. in Kooperation mit dem LDNS e.V. Tübingen.
Sonntag, 10. Februar 2019, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Konzert „Les Adieux“ – Musik als biographischer Spiegel“ mit Jochen Brusck und Alexander Reitenbach.
Samstag, 16. Februar 2019, 16.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	Kinderkino mit Viola Faiß: Gezeigt wird der Kinderfilm <b>Bambi</b> aus dem Jahr 1942. Er basiert auf dem 1923 erschienenen Buch „Bambi, eine Lebensgeschichte aus dem Wald“ von Felix Salten.

Sonntag, 17. Februar 2019, 16.00 Uhr Museum Jüdischer Betsaal Horb	<b>Eröffnung der Ausstellung: Häuser des Lebens – die jüdischen Friedhöfe von Horb</b> , mit dem Stuttgarter Rabbiner Yehuda Pushkin. In der Ausstellung werden die sechs jüdischen Friedhöfe auf dem Stadtgebiet von Horb vorgestellt. Die Ausstellung beschreibt die besonderen Begräbnisriten und Grabsteinsymbole im Judentum. <b>Ausstellungsdauer</b> vom 17. Februar bis 28. Juli 2019. <b>Öffnungszeiten:</b> samstags und sonntags von 14.00 bis 17.00 Uhr.
Sonntag, 17. Februar 2019, 17.00 Uhr Dokuzentrum Rathaus Tailfingen-Gäufelden	<b>Vortrag von Michael Kuckenburg: Die Bereitschaftspolizei und die NS-Vergangenheit ihrer Ausbilder - am Beispiel Göppingen.</b> Um 16 Uhr wird eine Einführung in die Ausstellung im Dokuzentrum angeboten, um 17 Uhr beginnt die Vortrags-Veranstaltung. Eintritt frei.
Sonntag, 24. Februar 2019, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	<b>Konzert „Von der Heiterkeit bis zur Verzweiflung‘ – Musik als Spiegel der Seele“</b> mit Jochen Brusck und Alexander Reitenbach.
Sonntag, 24. Februar 2019, 14.30 Uhr Stauffenberg-Schloss, Lautlingen	<b>Öffentliche Führung durch die Stauffenberg-Gedenkstätte</b> , Eintritt frei
Montag, 25. Februar 2019, 18.30 Alte Synagoge Hechingen	<b>Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma.</b>
Sonntag, 10. März 2019, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	<b>Konzert „Mondesschein und Regentropfen‘ – Musik als Spiegel der Natur“</b> mit Jochen Brusck und Alexander Reitenbach.
Donnerstag, 14. März 2019, 19.30 Uhr VHS Tüb., Katharinenstr. 14, Tübingen	<b>Vortrag von Dr. Barbara Hausmair und Dr. Christian Bollacher: Von der Zeugniskraft des Materiellen. Denkmalpflege an ehemaligen KZ-Standorten in Baden-Württemberg.</b> Veranstaltung des LDNS e.V. Tübingen in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege und der VHS Tübingen.
Sonntag, 17. März 2019, 17.00 Uhr Dokuzentrum Rathaus Tailfingen-Gäufelden	<b>Vortrag mit Volker Mall: Entartete Musik.</b> Um 16 Uhr wird eine Einführung in die Ausstellung im Dokuzentrum angeboten, um 17 Uhr beginnt die Vortrags-Veranstaltung. Eintritt frei.
Samstag, 23. März 2019, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	<b>Yidische liders – Klezmer Songs &amp; Stories mit oygnblick.</b>
Sonntag, 24. März 2019, 17.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	<b>Gabriela Czimer: Lesung mit Musik: ein ganz normales Leben.</b> Eintritt frei. Frau Czimer berichtet über die Kindheitserinnerungen ihrer Eltern an Krieg, Flucht und Vertreibung aus Ungarn und aus dem ehemaligen Jugoslawien. Untermalt werden ihre Beiträge mit mehrstimmigen Liedern aus Osteuropa und dem Kulturkreis der Roma.
Montag, 25. März 2019, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	<b>Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma.</b>
Dienstag, 26. März 2019, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	<b>Lesung „Kramladen des Glücks – Franz Hessel: Wiederentdeckung eines großen jüdischen Schriftstellers“</b> von Gert Ueding.
Montag, 22. April 2019, 14.30 Uhr Stauffenberg-Schloss, Lautlingen	<b>Osterführung für Jedermann.</b> Mit Ursula Eppler durch das Stauffenberg-Schloss, Eintritt frei
Sonntag, 28. April 2019, 14.30 Uhr Stauffenberg-Schloss, Lautlingen	<b>Öffentliche Führung durch die Stauffenberg-Gedenkstätte</b> , Eintritt frei
Sonntag, 19. Mai 2019, 17.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	<b>Vortrag von Joseph Rothschild: Leben und Sterben im jüdischen Denken.</b> Eintritt: 5.00 Euro. Zu Geburt und Sterben werden die jüdischen Glaubenssätze, Sitten, Gedanken und traditionellen Gebräuche erläutert. Joseph Rothschild ist Politik- und Religionswissenschaftler und wurde 2010 in Stuttgart mit der Otto-Hirsch-Medaille ausgezeichnet.
Sonntag, 26. Mai 2019, 14.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	<b>Führung mit Margarete Kollmar:</b> Gemeinsam erkunden wir das als Ganzes erhaltene ehemalige jüdische Wohnviertel Haag mit der ehemaligen Synagoge, der Mikwe und dem jüdischen Friedhof.
Sonntag, 23. Juni 2019, 14.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	<b>Familiennachmittag mit Viola Faiß:</b> Gemeinsam erkunden wir das als Ganzes erhaltene ehemalige jüdische Wohnviertel Haag mit der ehemaligen Synagoge, der Mikwe und dem jüdischen Friedhof. Vor der Synagoge werden Mal- und Bastelmöglichkeiten für Kinder angeboten. Außerdem ist für Kaffee und Kuchen gesorgt.
Sonntag, 30. Juni 2019, 16.00 Uhr Treffpunkt: Geschwister-Scholl-Platz Tübingen	<b>Historische Führung: Spuren der NS-Zwangsarbeit im Universitätsviertel.</b> Veranstaltung des LDNS e.V. Tübingen

# Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

## Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch

Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch  
 Öffnungszeiten: Sa., So. 11.00–17.00  
 Do. 14.00–17.00 (nur 1. April bis 31. Okt.)  
 Führungen nach Vereinbarung über  
 Tourismusbüro Haigerloch 07474/ 697-27  
 oder Gesprächskreis ehemalige Synago-  
 ge Haigerloch e.V., Gisela Schumayer  
 07474/2261, Fax 07474/51446  
[www.synagoge-haigerloch.de](http://www.synagoge-haigerloch.de)  
[synagoge-haigerloch@web.de](mailto:synagoge-haigerloch@web.de)



## Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss, 72459 Albstadt  
 Lautlingen. Öffnungszeiten: Mi., Sa., So.  
 und an Feiertagen 14.00–17.00 und nach  
 Vereinbarung.  
 Information: 0 74 31/76 31 03  
 (Museum während der Öffnungszeiten),  
 0 74 31/60 41 und 0 74 31/160-14 91



## Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406  
 Bisingen, Kirchgasse 15: So. 14.00–17.00  
 Informationen zur Ausstellung und zum  
 Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt  
 Bisingen, Tel. 0 74 76 / 89 61 31  
 Fax 0 74 76 / 89 61 50  
<http://kzgedenkstaettenbisingen.word-press.com>



## Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-Rex-  
 ingen. Führungen nach Vereinbarung.  
 Träger- und Förderverein Ehemalige  
 Synagoge Rexingen e.V., Bergstr. 45,  
 72160 Horb a.N. – Tel. 0 74 51/62 06 89  
[www.ehemalige-synagoge-rexingen.de](http://www.ehemalige-synagoge-rexingen.de)



## KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg

Initiative Eckerwald. Führungen nach  
 Vereinbarung. [www.eckerwald.de](http://www.eckerwald.de)  
 Kontakt über Brigitta Marquart-Schad,  
 Bergstraße 18, 78586 Deilingen.  
 Tel. 0 7426 / 8887  
 Email: [ms.brigitta@web.de](mailto:ms.brigitta@web.de)



## Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil  
 Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V  
 Johanna Knaus  
 Fritz-Osterburg-Str. 21, 78628 Rottweil  
 Tel. 07 41 / 9 49 47 32  
 email: [johannaknaus@gmx.de](mailto:johannaknaus@gmx.de)



## Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«), 72108  
 Rottenburg-Baisingen.  
 Geöffnet: So. 14.00–16.00. Gruppen nach  
 Vereinbarung. Info und Postanschrift:  
 Ortschaftsverwaltung Baisingen. Tel.: 0 74  
 57 / 69 65-02, Fax 69 65-56, [baisingen@rottenburg.de](mailto:baisingen@rottenburg.de).  
 Stadtarchiv und Museen Rottenburg, PF  
 29, 72101 Rottenburg. Tel. 0 74 72/165-  
 351, Fax 165-392, [museen@rottenburg.de](mailto:museen@rottenburg.de), [www.rottenburg.de](http://www.rottenburg.de)



## KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszent-  
 rum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen.  
 Geöffnet: So. 15.00–17.00  
 Führungen auf Anfrage unter  
 0 70 32/2 64 55  
 Kontaktadresse: Walter Kinkelin  
 Schlehenweg 33, 71126 Gäufelden,  
 Tel. 0 70 32 / 7 62 31



## Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen  
 rund um die Uhr geöffnet. Führung nach  
 Vereinbarung. Geschichtswerkstatt Tübin-  
 gen e.V., Lammstr. 10, 72072 Tübingen,  
 Tel. 0 70 71 / 2 37 70, e-mail: [info@geschichtswerkstatt-tuebingen.de](mailto:info@geschichtswerkstatt-tuebingen.de)  
[www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de](http://www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de)



## Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 20, 72379 Hechingen  
 Öffnungszeiten und Führungen nach  
 Vereinbarung über Bürger- und Tourismusbü-  
 ro, Tel. 0 74 71/94 02 11 und  
 Initiative Alte Synagoge Hechingen e.V.,  
 Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechingen.  
 Tel. 0 74 71 / 66 28



## Jüdischer Betsaal Horb – Museum

Fürstabt-Gerbert-Str. 2, 72160 Horb a.N.  
 Öffnungszeiten: Sa. und So. 14.00–17.00  
 oder nach Vereinbarung:  
 Tel. 0 74 51 / 62 06 89. Postanschrift:  
 Stiftung Jüdischer Betsaal Horb,  
 Bergstraße 45, 72160 Horb a.N.  
[www.ehemalige-synagoge-rexingen.de](http://www.ehemalige-synagoge-rexingen.de)



## Löwenstein-Forschungsverein Mössingen

Vorstand: Irene Scherer  
 Rietsweg 2, 72116 Mössingen-Talheim  
 Tel. 07473-22750, Fax. 07473-24166  
 E-Mail: [scherer@talheimer.de](mailto:scherer@talheimer.de)



## Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus e. V.

Postanschrift: Verein Lern- und Dokumen-  
 tationszentrum zum Nationalsozialismus,  
 Memmingerstraße 25, 72072 Tübingen,  
 e-mail: [anfragen@ldns-tuebingen.de](mailto:anfragen@ldns-tuebingen.de)  
[www.ldns-tuebingen.de](http://www.ldns-tuebingen.de)



## Impressum:

Redaktion und Gestaltung  
 Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45.  
 72160 Horb, Tel. 0 74 51/62 06 89.  
 Email: [verlagsbuero@t-online.de](mailto:verlagsbuero@t-online.de)

## Gefördert durch

